Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 217. Donnerstag, den 17. September 1914. 21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Parole Freiheit!

Scharfe Anklagen hat der Reichskanzler in einer Kundgebung an das Ritzausche Bureau in Kopenhagen gegen England erhoben. „Herr Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns der Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei . . .“ Und dann wird der herrschenden Klasse Englands, der Regierung dieses Landes Vorwurf um Vorwurf ins Gesicht geschleudert, daß sie „im Namen der Freiheit“ die fremden Völker unterdrückt und in ihre Abhängigkeit zu bringen versucht, Knechtschaft verbreitet und die nationale Selbständigkeit beseitigt habe.

Aber diesen Vorwürfen schließt sich auch ein positives Versprechen an, ein Versprechen, das Deutschland vor der internationalen Oeffentlichkeit bindet.

„Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und **die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.**“

Wenn dies das Programm der deutschen Regierung ist, das sie im Ernst und in der Wahrheit durchzuführen bestrebt sein will, dann darf man davon mit aufrichtiger Genugtuung Kenntnis nehmen. Eine Mißdeutung der Worte ist nach dem, was vorausgegangen, nach den Vorwürfen gegen England kaum noch möglich. Die Worte bedeuten eine Bestätigung jenes schon bekannten Satzes: Wir wollen keinen Eroberungskrieg führen. Aber sie gehen auch noch darüber hinaus. Man muß aus ihnen heraushören, was die Sozialdemokratie von jeher als einziges Ziel aufgestellt hat, das diesem Kriege etwas wie eine Rechtfertigung vor der Kultur geben könnte: Die Zusicherung, daß dieses gewaltige Ringen jenen Völkern, die in der Knechtschaft anderer, mächtigerer seufzen, die Befreiung von dem fremden Joche bringen soll.

Mit jenem Satze widerspricht die deutsche Regierung durch den Mund ihres verantwortlichen Leiters jenen Annektionspolitikern, die leider immer wieder umzufälschen suchen, was von vornherein durch die leitende Stelle für diesen Krieg zugesichert wurde. Man kann nicht die „Sache der Freiheit“ führen und gleichzeitig etwa die belgische Nation um ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit bringen. Man kann nicht für die „Sache der Freiheit“ kämpfen und Teile Frankreichs mit einer Bevölkerung, die französisch fühlt und spricht, dem Deutschen Reiche einverleiben. Wohl aber heißt es, für die Freiheit der Völker und Staaten eintreten, wenn das Deutsche Reich sein Gewicht in die Wagschale wirft, auf daß die Polen, Ruthenen, die Finnen usw. ihre Unterdrücker loswerden und ihre nationale Unabhängigkeit erringen können. Wohl aber heißt es, für die Freiheit der Völker und Staaten eintreten, wenn Deutschland überall die Wege bahnen hilft, auf denen sich dann auch die innere Freiheit, die Demokratie und der Friede entfalten können. Das alles hängt ja zusammen. Nur wo der Kampf Befreiung statt Unterdrückung bringt, da birgt sein Ende auch in sich die Gewähr ferneren Friedens, dauernder Verständigung, der inneren Freiheit der Völker . . . . .

Es wäre ein hoher Ruhm Deutschlands, wollte es seinen Sieg ausnutzen, um wirklich wahr zu machen, was die Worte des Kanzlers verheißen. Und kann denn die Regierung überhaupt noch zurück?! Ueberallhin sind die Worte des Kanzlers gedrungen, alles wartet auf ihre Erfüllung. Oder sollte es nicht möglich sein, sie zu erfüllen?! Mit einem solchen Kampfziel, vorausgesetzt, daß es der deutschen Regierung gelingt, die Oeffentlichkeit von ihrem Festhalten davon zu überzeugen, muß der Sieg leichter werden als mit jedem anderen. Für einen Frieden auf dieser Grundlage würden die breiten Massen der Bevölkerung geschlossen, mit Jubel, eintreten. Er würde dem Deutschen Reiche bei den Feinden von heute wie bei den Neutralen Achtung, Vertrauen erwecken, wie nichts anderes sonst es vermöchte. Wahrlich, das Wort des Kanzlers ist gut!

So gut, daß, sollte doch einst die Regierung an ihm irre werden, die Massen des Volkes es zu ihrer Parole machen, es der Regierung zurufen müßten, Erfüllung heischend — im Interesse des Friedens, des Fortschritts und der Freiheit!

Von den Kriegsschauplätzen.

Es geht an der Marne östlich von Paris um vieles, um mehr, als wir hier sagen oder andeuten können. Die Franzosen versuchen mit aller Kraft und unter Einsetzung dreifach überlegener Truppen die deutsche Taktik nachzuahmen, die mit der Umfassung eines oder beider Flügel bisher in West und Ost die größten Erfolge erzielt hat. Die französische Theorie hat diese Strategie im Frieden der letzten Jahrzehnte zurückgewiesen; bei den modernen Kriegen der Technik sei mit Flankenangriffen nichts mehr auszurichten.

Die deutschen Strategen sind bei ihrer Taktik stehengeblieben und haben damit die entscheidendsten Siege erfochten. Die Schlacht an den masurischen Seen, wo beide Flügel der Russen umfaßt wurden, beweist es. Die Schlacht bei Charleroi in Belgien und vor Saint-Quentin in Frankreich legen ebenfalls glänzende Zeugnisse dafür ab. Die Vernichtung der Engländer ist nur einem Flankenangriff zu danken.

Voraussetzung bei allen Flügelumgehungen ist natürlich, daß die eignen Stellungen und Stärkeverhältnisse dem Gegner verborgen bleiben. Er muß annehmen, daß die Hauptmacht vor ihm steht, während sie tatsächlich gegen eine oder gar gegen beide Flanken marschiert und sie zu umfassen versucht. Das Gelingen der Flügelumgehungen hängt demnach von der Verschleierung als der ersten Voraussetzung ab.

Der ganze deutsche Operationsplan gegen Frankreich beruht sogar auf der Umgehung des linken französischen Flügels, der zu Beginn des Feldzugs an der französischen Ostfront oberhalb Verdun stand. Für die Umgehung wurden fünf deutsche Armeen verwandt, zur Beschäftigung der französischen Front nur zwei. Einem Flügelangriff ist auch der deutsche Sieg in der lothringischen Schlacht, der ersten großen Entscheidung dieses Kriegs, zu danken. Ein Sieg bei einem Flügelangriff trägt außerdem bei der Verfolgung weit reichere Früchte. Ein nur in der Front zum Weichen gezwungener Feind kann in der Breite seiner Front auf seinen natürlichen Rückzugsstraßen rückwärts gehen. Ein solcher Rückzug ist leicht und kostet wenig, wenn er rechtzeitig genug angetreten wird.

Ganz anders, wenn die Flanke besiegt ist und die Gefahr entsteht, daß der siegreiche Gegner in den Rücken der bedrängten Truppen gerät. Dann sind die natürlichen Rückzugsstraßen nicht zu gebrauchen, dann müssen die Geschlagenen nach andern Seiten ausweichen. Das ist meistens nicht einmal möglich. Dann gibt es nur das Entweder-Oder: sich vernichten zu lassen oder sich ergeben. Im besten Falle tritt bei dem Rückzug Hals über Kopf große Panik ein, ein tolles Durcheinander, eine regellose Flucht, die dem verfolgenden Sieger ungeheure Gewinne bietet. Der innere Wert einer so geschlagenen Truppe läßt sich in ein paar Tagen nicht wiederherstellen.

Das haben die Franzosen im Laufe der letzten 4 Wochen bei den Deutschen mehrfach beobachtet und das versuchen sie östlich von Paris nachzuahmen. Es hat aber an der notwendigen dichten Verschleierung der eignen Truppenbewegungen gefehlt oder die Deutschen sind allzu wachsam gewesen. Der Plan wurde durch die Zurücknahme des deutschen rechten Flügels vereitelt. Diejenigen, die umgangen werden sollten, zeigten plötzlich den Andrängenden die Front; das Manöver war mißglückt; die Franzosen wagten nicht einmal nachzurücken.

Da die Flankenumfassung nicht gelungen, haben die Gegner es inzwischen mit einem Durchbruch versucht. Wir haben berichtet, daß der Versuch zurückgeschlagen worden ist, und zwar sogar siegreich. Das ist eine hochwillkommene Kunde. Denn auf Durchbruchsversuche war jeder gefaßt, der sich das Kräfteverhältnis dort an der Marne vergegenwärtigt. Im Verhältnis zu den Franzosen, denen außerdem die ganze Pariser Besatzung zur Verfügung steht, sind die Deutschen der Zahl nach schwach. Sie müssen durch Energie, Widerstand, unbeugsamen Willen und taktische Geschicklichkeit ausgleichen, was ihnen an Mannschaften und Geschützen fehlt.

Bisher ist das gelungen. Da amtlich angegeben wurde, daß die Sache für die Deutschen im ganzen günstig stand, so darf man hoffen, daß die schweren, bisher unentschiedenen Kämpfe des rechten Flügels bald durch das Eingreifen frischer Truppen der dritten und vierten Armee zugunsten der Deutschen sich wenden.

Es hängt für den schnellen Fortgang der deutschen Operationen vieles ab von den Kämpfen an der Marne. Mehr, als die meisten Leser ahnen.

Gegen Frankreich und Belgien.

Wolff meldet aus dem Großen Hauptquartier vom 16. abends:

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe der französischen Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

*

Der „Berl. Lokalanzeiger“ schreibt: Wie weit zurzeit größere strategische Operationen im Westen im Gange sind, darüber sind nur Vermutungen möglich, und es ist müßig, sie anzustellen. Es genügt vollauf, daß wir versichern können: an keiner Stelle des westlichen Kriegsschauplatzes ist es zu irgend einem Siege der Engländer oder Franzosen gekommen. Alle entgegengesetzten Nachrichten, die von drüben zur Aufrechterhaltung des bisherigen Lügensystems in Massen in Umlauf gesetzt werden, sind falsch. Mit dieser Kunde muß und darf man einstweilen zufrieden sein; weiteres wird man ja in einiger Zeit hören.

*

Die amtlichen französischen Mitteilungen über den Stand der Schlacht an der Marne sind allmählich weniger zuversichtlich. Auch die Kommentare der Pariser Blätter sind nicht mehr so optimistisch. Die „Liberte“ spricht sich skeptisch aus.

Die gestern vormittag in Genf eingetroffenen Pariser Depeschen lauten für die deutsche Armee günstig.

*

Das Pariser Publikum weiß bisher anscheinend nicht, daß die Forts von Laon bis Reims geräumt sind, da die militärischen Kritiker der Presse noch mit diesen Faktoren zugunsten der Franzosen rechnen.

Gegen Rußland.

Eine Note des russischen Generalstabes erklärt die Niederlage in Ostpreußen damit, daß dort infolge der Operationen in Galizien keine genügenden Kräfte vorhanden gewesen seien. Wir meinen, daß auch eine noch größere Zahl von russischen Kämpfern nichts an dem Endergebnis des Kampfes geändert hätte.

In Galizien sind nach russischen Meldungen die Russen schon mit den Österreichern fertig. Der „Daily Telegraph" kündigt in einer Petersburger Depesche an, Österreichs Widerstand sei gebrochen. Nun könne Rußland mit seiner gesamten Streitmacht gegen Deutschland vorgehen. Die Herrschaften sollten doch nicht so handgreiflich lügen.

Nach amtlichen österreichischen Berichten sind bei den bisherigen Kämpfen auf dem nordöstlichen und südlichen Kriegsschauplatz über **41 000 Russen** und 8000 Serben gefangen genommen und über 300 Geschütze erobert worden. — Die Russen berichten, daß sie bei diesen Kämpfen 30 000 Kriegsgefangene und ca. 90 Kanonen erbeutet haben. Vermutlich ist hier auch der Wunsch der Vater des Gedankens.

Der Seekrieg.

Die Verluste der „Hela" sind erfreulicherweise geringer als bisher angenommen wurde. Wie von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, betragen die Verluste beim Untergang des Schiffes 1 Toter und 3 Vermißte.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Preußische Verlustliste Nr. 26.

6. Reserve-Inf.-Brigade, Glogau i. S., Stab: verwundet 1 Offizier. — 68. Inf.-Brig., Metz, Stab: tot 1 Off., verw. 2 Off., 1 Mann. — Inf.-Reg. 18, Osterode, 3. Bat. und Ersatzbat.: tot 1 Off., 1 Unteroff., 4 Mann, verw. 3 Off., 5 Unteroff., 29 Mann, vermißt 9 Mann. — Inf.-Reg. 10, Görlitz und Lauban: tot 2 Off., 21 Mann, verw. 4 Off., 8 Unteroff., 74 Mann, vermißt 18 Mann. — Landwehr-Inf.-Reg. 30, Saarlouis: verw. 1 Mann. — Füsilier-Reg. 37, Krotoschin: verw. 3 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 37, Krotoschin: verw. 3 Mann, vermißt 6 Mann. — Brigade-Ersatzbat. 37, Krotoschin: verw. 1 Mann, vermißt 1 Mann. — Füsilier-Reg. 38, Glatz, 3. Bat.: tot 1 Off., 1 Unteroff., 8 Mann, verw. 2 Off., 4 Unteroff., 25 Mann, vermißt 1 Off., 3 Unteroff., 7 Mann. — Inf.-Reg. 43, Königsberg i. Pr., 1. und 3. Bat.: tot 3 Unteroff., 7 Mann, verw. 6 Unteroff., 36 Mannn, vermißt 2 Unteroff., 3 Mann. — Brigade-Ersatzbat. 43, Kassel: verw. 2 Mann. — Inf.-Reg. 47, Posen und Schrimm: tot 4 Off., 7 Unteroff., 54 Mann, verw. 5 Off., 28 Unteroff., 144 Mann, vermißt 1 Unteroff., 26 Mann. — Inf.-Reg. 56, Wesel und Cleve: tot 3 Mann, verw. 2 Unteroff., 29 Mann, vermißt 1 Unteroff., 10 Mann. — Inf.-Reg. 58, 1. und 2. Bat., Glogau: tot fünf Mann, verw. 2 Off., 7 Unteroff., 55 Mann, vermißt 3 Mann. — Inf.-Reg. 59, 2. Bat. und Ersatzbat., Soldau und Deutsch-Eylau: tot 5 Off., 12 Unteroff., 79 Mann, verw. 5 Off., 29 Unteroff., 189 Mann, vermißt 3 Unteroff., 72 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 67, Metz: tot 2 Mann, verw. 18 Mann, vermißt 10 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 68, Jülich, 3. Bat.: tot 2 Mann, verw. 1 Off., 1 Unteroff., 5 Mann, vermißt ein Unteroff., 5 Mann. — Inf.-Reg. 75, Bremen, Ersatzbat.: tot 1 Mann. — Landwehr-Inf.-Reg. 75, Bremen: tot 1 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 76, Hamburg: verw. 2 Mann. — Reserve-Inf.-Reg. 99, Straßburg i. Els.: tot 4 Off., 1 Unteroff., 260 Mann, verw. 9 Off., 16 Unteroff., 153 Mann, vermißt 1 Off., 2 Unteroff., 53 Mann. — Inf.-Reg. 136, Straßburg-Elsaß, 1. Bat.: tot 4 Off., 9 Unteroff., 55 Mann, verw. 9 Off., 19 Unteroff., 175 Mann, vermißt 75 Mann. — Inf.-Reg. 141, Graudenz, Ersatzbat.: tot 1 Mann, verw. 1 Off., 2 Unteroff., 16 Mann, vermißt 1 Mann. — Inf.-Reg. 142, Mülheim in Baden, 2. Bat.: tot 5 Off., 2 Unteroff., 38 Mann, verw. 5 Off., 28 Unteroff., 200 Mann. — Inf.-Reg. 143, Straßburg i. E. und Mutzig, 2. und 3. Bat: tot 4 Off., 20 Unteroff., 70 Mann, verw. 9 Off., 27 Unteroff., 290 Mann, vermißt 5 Unteroff., 86 Mann. — Inf.-Reg. 169, Lahr und Villingen: tot 6 Off., 3 Unteroff., 31 Mann, verw. 1 Off., 12 Unteroff., 95 Mann, vermißt 6 Off., 97 Mann. — Inf.-Reg. 173, Metz, 3. Bat.: tot 4 Unteroff., 9 Mann, verw. 1 Off., 9 Unteroff., 70 Mann. — Inf.-Reg. 174, Forbach, Maschinengewehrkomp.: tot vier Mann. — Inf.-Reg. 175, Graudenz: verw. 5 Mann. — Landsturm-Inf.-Bat., Bartenstein: tot 1 Mann, verw. 2 Mann, vermißt 4 Unteroff., 31 Mann.

4. Landwehr-Division, Provinz Schlesien, Kavallerie-Ersatz-Reg., Ersatz-Esk.: tot 1 Off., 6 Mann, verw. 1 Off., 2 Unteroff., 7 Mann, vermißt 3 Unteroff., 32 Mann. — Dragoner-Reg. 14, Colmar, Els., Ersatz-Esk.: vermißt vier Mann. — Husaren-Reg. 4, Ohlau: verw. 1 Off., 6 Mann, vermißt 2 Off., 19 Unteroff., 85 Mann. — Ulanen-Reg. 2, Gleiwitz und Pleß: tot 1 Off., 4 Mann, verw. 3 Unteroff., 12 Mann, vermißt 5 Mann. — Ulanen-Reg. 6, Hannover: tot 2 Off., 3 Mann, verw. 2 Off., 3 Unteroff., 4 Mann. — Feldart.-Reg. 8, Saarlouis, reitende Abt.: tot 4 Off. — Feldart.-Reg. 24, Güstrow: tot 1 Off., verw. 1 Off., 3 Unteroffiziere, 11 Mann. — Feldart.-Reg. 57, Neustadt O.-S. und Gleiwitz: tot 1 Unteroff., verw. 2 Off., 3 Unteroff., 5 Mann, vermißt 1 Mann. — Fußart.-Reg. 5, Posen: tot 1 Off., vermißt 4 Mann. — Garde-Pion.-Bat., Berlin, 2. Komp: verw. 1 Mann, vermißt 1 Mann. — Pion.-Bat. 4, Magdeburg, Scheinwerferzug: verw. 1 Mann. — Pion.-Bat. 5, Glogau, 4. Feldpionierkomp.: tot 1 Mann, verw. 3 Mann. — Pion.-Bat. 16, Metz, 1. Feldkomp.: tot 1 Mann, verw. 2 Mann. — Pion.-Bat. 24, Köln: tot 1 Off., 1 Unteroff., 1 Mann, verw. 1 Unteroff., 2 Mann. — Pion.-Bat. 25, Mainz: tot 1 Off., verw. 1 Off., 1 Unteroff., 8 Mann, vermißt 1 Mann. — Fliegertruppe: vermißt 2 Offiziere.

* * *

Aus dieser Liste heben wir hervor: Musketier **Paul Doje** aus Gleschendorf, Kreis Eutin, verwundet (5. Kompagnie Inf.-Reg. 59, 2. Bat., Soldau). — Gefreiter **Otto Brandt** II, Lübeck, gefangen (15. Komp. Reserve-Inf.-Reg. 99, Straßburg i. E., 4. Bat.). — Unteroffizier **Robert Hintze** aus Süsel, Fürstentum Lübeck, leicht verwundet (9. Komp. Inf.-Reg. 142, Mülheim in Baden, 2. Bat.).

Der Bezug von Verlustlisten.

Den hinzutretenden Beziehern der deutschen Verlustlisten, die ihre Bestellungen bei den Postanstalten nach dem 18. September aufgeben, können die bis dahin erschienenen Ausgaben nicht mehr nachgeliefert werden.

Aus unserem Heer.

Für den erkrankten Generaloberst von Hansen ist der General der Kavallerie von Einem zum Armeeführer und für diesen der General der Infanterie von Claer zum Kommandierenden General des VII. Armeekorps ernannt worden. General der Artillerie von Schubert, bisher Kommandierender General des XIV. Reservekorps, ist zu anderweitiger Verwendung und für ihn Generalquartiermeister von Stein zum Kommandierenden General des XIV. Reservekorps ernannt worden. General der Infanterie Graf Kirchbach, Kommandierender General des X. Reservekorps ist verwundet. Für ihn ist der General der Infanterie von Eben zum Kommandierenden General des X. Reservekorps ernannt worden. (W.T.B.)

Wieder freigelassen

sind auf deutsches Eingreifen die von den Franzosen mitgenommenen Frauen und Kinder der deutschen Zollbeamten in Saales. Leider ist ein 5jähriges Kind den Strapazen erlegen. Die Frauen, die in Saint Die im Gefängnis untergebracht waren, beschweren sich über die ihnen zuteil gewordene Behandlung.

Verschleppung deutscher Frauen und Kinder durch Rußland.

Es ist festgestellt, daß russische Truppen vielfach aus Dörfern und Städten Ostpreußens Frauen und Kinder über die Grenze geschleppt haben. Man nimmt an, daß dies zum Zweck des Austausches von Gefangenen geschehen sei. Bisher hat man noch keine Nachricht, wo sich die Verschleppten befinden.

Der Kolonialkrieg.

Einer Meldung der „Agence Havas" zufolge, sind deutsche Truppen, wahrscheinlich von Kamerun aus, in die Kongokolonie eingedrungen. Belgien soll mit England ein Abkommen über die Verteidigung der Kongokolonie getroffen und Frankreich entsprechende Mitteilung gemacht haben.

Eine südafrikanische Streitmacht von berittenen Schützen überraschte, nachdem sie zwei Nächte marschiert und sich am Tage verborgen hatte, eine deutsche Truppenabteilung, die ein Fort von ungefähr 60 Meilen von Steinkop im Namaland besetzt hielt. Nach einem scharfen Gefecht wurden die Deutschen zur Übergabe gezwungen.

Aus Blantyre (Nyassaland) kommt folgende Reutermeldung: Die Deutschen zogen sich in kleinen Trupps über Land zurück. Sie haben die Brücke über den Songwefluß abgebrochen. Die britischen Truppen nahmen eine Erkundung jenseits der Grenze vor, ohne mit dem Feinde in Berührung zu kommen.

Verrechnet.

Das „Echo de Paris" hatte in einem Artikel erklärt, die Flotte der Verbündeten müsse in die Ostsee eindringen, und Dänemark müsse mit den Verbündeten arbeiten und seine Neutralität aufgeben. Darauf antwortet das dänische Regierungsblatt „Politiken": Dänemark kann nur darauf antworten, daß die Kriegsbegenheiten auf dem Kontinent, wie sie sich auch entwickeln mögen, nicht auf den Entschluß des dänischen Volkes einwirken kann, während des Weltkrieges die strengste Neutralität aufrecht zu erhalten.

Ein Protest unserer französischen Genossen.

Die französische Regierung hat bei Beginn des Krieges die in Marokko stationierten regulären Truppen zurückgerufen. Diese wollte sie durch französische Landwehrtruppen ersetzen. Hiergegen haben unsere Genossen schärfsten Protest erhoben und werden von einigen bürgerlichen Parteiführern unterstützt. Es bleibt nun abzuwarten, ob die Regierung gegen den Willen unserer Genossen an ihrem Plan festhalten wird. Dann wäre der Krach im Ministerium da.

200 000 Schwarze im Felde.

Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatts" aus Rotterdam beziffert die französische Presse die Zahl der aus Afrika verschriebenen schwarzen Kriegsvölker auf 200 000 Mann.

Französische Verletzung der belgischen Neutralität.

Der deutsche Gesandte in Kopenhagen teilte den dänischen Zeitungen folgendes mit:

Die bei der Eroberung von Namur gefangen genommenen Soldaten des 45. französischen Infanterieregiments erklärten, daß das ganze Regiment bereits am 30. Juli, also drei Tage vor der deutschen Kriegserklärung an Frankreich, nach Namur gebracht worden sei, wohin auch französische Lastautomobile gefahren seien. Hieraus geht klar hervor, daß Frankreich im Einverständnis mit Belgien die Neutralität Belgiens bereits zu diesem Zeitpunkte verletzt hat, als noch kein einziger deutscher Soldat auf belgischem Boden stand.

Die Stimmung in Bordeaux

soll nach einer Mitteilung eines Berichterstatters keine glänzende sein. Die Arbeiterschaft protestiere und demonstriere. Es seien schon Revolten vorgekommen. Auf den Straßen seien Maschinengewehre aufgestellt. Der Minister Delcasse sei durch einen Steinwurf verletzt worden. — Wenn diese Nachrichten zutreffen, dann sieht es für die französische Regierung sehr mau aus!

Die französischen Genossen verlangen die Wahrheit zu wissen.

Führende französische Genossen verlangten in der „Humanité", nachdem sich die Kriegslage für Frankreich ungünstig entwickelt hatte, vom französischen Kriegsministerium und der französischen Regierung Tag für Tag, daß über den Ausgang der kriegerischen Operationen die Wahrheit nicht zurückgehalten oder gar, so lange es geht, verheimlicht würde. Besonders Genosse Renaudel hat mehrfach eindringlich an die Regierung appelliert und hervorgehoben, daß die Franzosen die Wahrheit vertragen könnten, auch wenn über ungünstig verlaufene Operationen zu berichten sei. Es sei klug, solche Wahrheiten nicht zu verheimlichen, weil ein zu spätes Bekanntwerden militärischer Schlappen nur zur Panik führe. In gleichem Sinne schreibt auch Marcel Sembat, der jetzt dem Ministerium angehört, noch in der Nummer vom 24. August der „Humanité". Er sagt, daß die öffentliche Meinung sich auch an Rückschläge gewöhnen müsse, um sich darauf einzurichten, ihnen zu widerstehen und so bald als möglich das Gleichgewicht wiederzufinden. Sembat wendet sich aber auch gegen die Lügenberichte französischer Blätter, in denen es heißt: „Die Deutschen fliehen vor uns wie die Hasen! Sie haben Furcht vor unseren Bajonetten! Sie retten sich vor uns, so schnell wie ihre Beine sie tragen! etc." Leute, die das fälschlich glaubten, sagt Sembat, würden leicht ihre Haltung verlieren angesichts eines Gegners, der standhalte und die Franzosen stark bedränge.

Wie die Engländer in Ägypten hausten.

Ägypten ist ein von den Engländern „okkupiertes" Land; es hat seine eigene ägyptische Regierung unter einem richtig angestammten Herrscher, und der englische „Generalresident" ist lediglich Berater. Aber die Wirklichkeit verträgt sich wenig mit dem papierenen Zustand. Ägypten steht in einer Knechtschaft, die es sehnsüchtig nach „Freiheit wie in Polen" ausschauen läßt. Als vor einigen Jahren bei Ausübung ihres geliebten Sports englische Offiziere beim Taubenschießen das Dorf Denschawi in Brand steckten und die armen Bauern in begreiflicher Aufregung sich gegen die Kulturträger wendeten, geriet einer von diesen, ein Major, in einen Graben und starb am Hitzschlag. Über das unglückliche Dorf brach nun das Strafgericht herein, das englische Blätter behaglich schilderten. Fünf der Bauern wurden gehängt, immer einer nach dem andern; eine halbe Stunde lang blieb jeder der Unglücklichen am Galgen. Um aber diese Pause für die englischen Zuschauer und die zusammengetriebenen Fellachen angenehm auszufüllen, wurden währenddem immer „Minderschuldige" auf einem Gerüst eine halbe Stunde lang gepeitscht! Natürlich hatte das Urteil nicht ein englischer, sondern ein ägyptischer Gerichtshof gesprochen — auf Befehl der Engländer, die auf die Unantastbarkeit ihrer Offiziere großen Wert legen. Denschawi ist nur eine Episode der englischen Herrschaft, unter der die Ägypter seufzen, noch vieles wäre zu melden. Wir wollen uns heute aber mit diesem einen Fall zur Kennzeichnung der englischen „Zivilisation" begnügen. Wenn jetzt die Ägypter die Situation ausnutzen und sich von der englischen Gewaltherrschaft befreien würden, dann könnte man es ihnen gewiß nicht verdenken.

Ausweisung von Deutschen aus Aegypten.

Die am Dienstag in Frankfurt a. M. eingetroffene „Neue Züricher Zeitung" bringt folgende als amtlich bezeichnete Meldung aus Berlin vom 12. September: Der deutsche Konsul in Aegypten meldet amtlich: Bis morgen müssen zahlreiche Deutsche und Österreicher Aegypten verlassen. Die übrigen Deutschen stehen unter ständiger polizeilicher Aufsicht. Sie glauben demnächst auch ausgewiesen zu werden. Bei den Engländern macht sich eine starke Nervosität bemerkbar. Vor allem befürchten sie einen Angriff der Türkei auf Aegypten. Die in Aegypten seit dem 25. August erwarteten 40 000 bis 50 000 Mann indischer Truppen sind noch nicht eingetroffen. Über ihren Verbleib laufen verschiedene Gerüchte um. Einige behaupten, die Cholera, andere ein Aufstand sei in Indien ausgebrochen.

Wie England in Aegypten „beruhigt".

Der „Frankf. Ztg." wird von ihrem Konstantinopeler Vertreter depeschiert: In allen Teilen Aegyptens ruft es tiefsten Unwillen hervor, daß der englische Militärkommandant in Kairo den Abgang der heiligen Karawane nach Mekka verboten hat. Diese Karawane, die nach den heiligen Stätten bedeutende Geldgeschenke bringt und der sich stets auch eine Anzahl arabischer Gelehrter der bei den Muselmanen das höchste Ansehen genießenden Universität Kairo anschließt, sollte in der Vorwoche abgehen.

Die Verhandlungen zwischen Griechenland und Türkei

wegen der Inselfrage sind gescheitert. Beide Staaten beharren auf ihrem Standpunkt. Man konnte annehmen, daß diese Verhandlungen die beiden Staaten angesichts der Bedrohung des Balkans durch Rußland zusammenbringen werde. Aber schon die Ereignisse der letzten Tage zeigten, daß diese Annahme eine verkehrte war. Griechenland hält im Falle kriegerischer Verwicklungen auf dem Balkan zu Rußland und England.

Die Türken im Kaukasus

sind nach einer Konstantinopeler Meldung ausgewiesen worden. — Rußland arbeitet anscheinend direkt auf einen Konflikt mit der Türkei hin.

Deutsche Gefangene in Afrika.

Der Daily Telegraph meldet aus Johannesburg: Das Gefangenenlager in Robertscheight wächst täglich. Deutsche und Österreicher im Alter von 19 bis 45 Jahren werden aus allen Teilen Südafrikas zusammengebracht. Sie sollen bis jetzt 4500 Mann betragen.

Über Indien

kursieren allerhand Gerüchte, die man natürlich nicht nachprüfen kann und die auch von englischer Seite dementiert werden. Nach denselben hat Japan offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien bestätigt. Japan, um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen, nämlich: Freie Einwanderung nach den Britischen Besitzungen im Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollars und freie Hand in China. England soll diese Bedingungen angenommen haben.

Wenn diese Meldung trotz der englischen Dementis doch zutreffen sollte, dann stände es um England sehr schlecht. Es träfe dann das ein, was wir wiederholt über diese Sache ausgeführt haben.

Die Rüstunger der Japaner.

Einen Monat vor Kriegsausbruch bestellte die japanische Regierung zur schleunigsten Ablieferung bei der Daimler Motoren-Gesellschaft in Stuttgart 400 Flugzeugmotore. Der Auftrag wurde nicht ausgeführt. Man kann hieraus vielleicht Schlußfolgerungen über Japans kriegerische Absichten ziehen.

Gestörte Verbindung.

Die Kabelverbindung zwischen Japan und China ist unterbrochen, da das Kabel zwischen Nagasaki und Schanghai durchschnitten wurde.

Warum?

Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt worden. Ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen.

Zeichnet die Kriegsanleihen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Schadenersatz für Kriegsverwüstungen.

In Ostpreußen haben die Russen eine Menge Güter und Bauernhöfe zerstört, mancher Besitzer ist damit völlig ruiniert worden. Unter diesen Umständen ist die Frage der Entschädigung natürlich besonders aktuell geworden. Die staatliche und die private Fürsorge lindern zwar das größte Elend, aber sie können den Betroffenen natürlich nicht den erlittenen Schaden ersetzen. Nach dem Kriegsleistungsgesetz von 1873 ist für den Umfang und die Höhe der Entschädigung ein Spezialgesetz erforderlich, das wie Rechtsanwalt Hugo Heymann im „Berl. Tagebl." hervorhebt, sicher erlassen wird. Eine Entschädigung wegen des Verlustes an außenstehenden Forderungen wird jedoch wahrscheinlich nicht gewährt werden. Zur Feststellung des Schadens werden besondere Kommission gewählt werden, die in liberalster Weise den Geschädigten entgegenkommen und ihnen den Beweis der Höhe ihres Schadens möglichst erleichtern werden. Damit aber die Geschädigten nicht bis zur Durchführung dieses Reichsgesetzes zu warten brauchen, werden gegenwärtig bei den preußischen Staatsbehörhörden Verhandlungen gepflogen, die eine vorläufige teilweise Entschädigung durch eine preußische Notverordnung bezwecken. An sich ist, wie bemerkt, nicht der Staat, sondern nur das Reich entschädigungspflichtig. Die Ansprüche jetzt schon anzumelden, ist zwecklos. Es besteht daher für die Geschädigten die beste Aussicht, wenigstens wegen ihrer Vermögensverluste schadlos gehalten zu werden, und zwar selbstverständlich gleichgültig, ob ihnen derselbe durch den Feind oder doch durch unsere Truppen zugefügt wurde."

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 17. September.

Die Versammlung der Bürgerschaft, welche am Montag, 21. September 1914, abends 6 Uhr, stattfindet, soll folgende Tagesordnung erledigen. I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Unterstützung der durch den Krieg in Ostpreußen Geschädigten. 2. Gehalts- und Lohnfortzahlung an Angestellte des Hanseatischen Oberlandesgerichts während des Kriegsdienstes. 3. Gründung einer Kriegskreditbank für Lübeck. 4. Voranschlag für das Forstwirtschaftsjahr 1914/15. 5. Besserung des Weges Niendorf—Brandes—Nienhüsen. 6. Gewährung einer Altersunterstützung an den Teerwraker Johannes Heyer. 7. Gewährung einer Altersunterstützung an den Bureaugehilfen Alörecht Gottschalk. 8. Nachbewilligung auf die Kosten der Einrichtung und der Besetzung der Feuerwache auf den Vorwerker Wiesen. 9. Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1913. 10. Aenderung des § 13a des Gesetzes vom 25. Mai 1903, betreffend die Benutzung der öffentlichen Sielanlagen in der Stadt und deren Vorstädten. 11. Ausführung von Notstandsarbeiten. 12. Abänderung des Bebaungsplanes für die Vorstadt St. Lorenz-Süd. 13. Tarif für die Behandlung mit radioaktiven Substanzen im Allgemeinen Krankenhause. 14. Bau eines Gebäudes für die Verwertung tierischer Abfälle. III. Bericht der Kommission zur Vorprüfung der Senatsvorlage, betreffend Herstellung einer Fahrwegverbindung von der St. Lorenz-Brücke bis an die Wisbystraße.

Herstellung einer Fahrwegverbindung von der St. Lorenz-Brücke bis an die Wisbystraße. Am 24. November vor. Js. beantragte der Senat bei der Bürgerschaft die Herstellung einer provisorischen Zuwegung resp. Fahrwegverbindung von der St. Lorenzbrücke bis an die Wisbystraße. Der Antrag wurde einer Kommission überwiesen, die jetzt berichtet hat und die Senatsvorlage verwirft. Sie fordert den definitiven Ausbau jener Straße, weil durch das Provisorium private Interessen nachteilig berührt werden, auch keine Anbaufähigkeit geschaffen wird. Einen breiten Raum bei den Kommissionsverhandlungen nahm die Frage ein, inwieweit die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft verpflichtet ist, bei Straßenbauten in dieser Gegend zu den Straßenbaukosten beizutragen. In dem zwischen dem Lübecker Staat und der Gesellschaft abgeschlossenen Vertrag vom 1. Mai 1901 betr. die Umgestaltung des Bahnhofes in Lübeck ist festgelegt, daß die Ueberführung der Meierstraße über den Bahnhof und ihre Verlängerung bis zum Steinrader Weg vom Staate hergestellt werden. Die Eisenbahn-Gesellschaft hat das dazu erforderliche Privatareal zu beschaffen, auch die Kosten der Straßenanlagen an den Staat zu erstatten. Nach einem weiteren 1907 abgeschlossenen Vertrage wurde der für den Grunderwerb an den Staat zu erstattende Betrag auf 6000 Mark festgesetzt, weiter sollte die Lübeck-Büchener für den Ausbau des Weges als Viehtrift 4162,50 Mark an die Baudeputation zahlen. Die Gesellschaft hat sich bis jetzt geweigert, die Kosten zu erstatten, weil durch den Bau der Viehmarkthalle die Straße eine etwas andere Richtung erhält und weil der anhängige Rechtsstreit noch nicht entschieden ist, wer die Kosten für die Rampenanlage der St. Lorenzbrücke zu tragen hat. Die Kommission beschloß deshalb, über die Frage, welche Ansprüche dem Lübecker Staat gegen die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft auf Grund des Vertrages vom 1. Mai 1901 hinsichtlich des Ausbaues dieser Straße zuständen, ein juristisches Gutachten einzufordern. Dieses kommt zu dem Ergebnis, daß die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft verpflichtet ist: 1. nach ihrer Wahl dem Lübeckichen Staat entweder das für die ursprünglich vorgesehene Verlängerung der Meierstraße zum Steinrader Weg erforderliche Privatareal zu Eigentum zu übertragen oder seinen Wert zu erstatten, 2. die durch den Nichtausbau der Verlängerung der Meierstraße zum Steinrader Weg ersparten Straßenbaukosten dem Lübeckischen Staate zu erstatten. Die Kommission ist dem Gutachten beigetreten und nimmt an, daß der Staat dieser Sache nunmehr weiter nachgehen wird. Nach dem genannten Vertrag war die Eisenbahn-Gesellschaft auch verpflichtet, etwaige im Enteignungsverfahren mitzuerwerbende Restflächen an den Staat unentgeltlich abzutreten. Die Kommission ersucht daher die Bürgerschaft, vom Senat eine Auskunft darüber zu begehren, ob diese Restflächen der Blumenstraße an den Staat unentgeltlich abgetreten sind, wie sie auch die Ansicht vertritt, daß das in der Schützenstraße Nr. 30 vom Staate erworbene und der Eisenbahn-Gesellschaft übergebene Grundstück auf Grund der vereinbarten Bedingungen wieder an den Staat zurückzugeben ist.

Bekämpfung des unlauteren Handels mit Lotterielosen. Dem Bürgerausschuß lag gestern ein Senatsdekret vor, in dem es heißt: Der preußische Finanzminister hat mitgeteilt, daß es erwünscht sei, den Unzuträglichkeiten zu begegnen, welche sich daraus ergeben, daß in einzelnen Bundesstaaten der Privathandel mit Staatslotterielosen noch jedermann freisteht. Er hat daher im Interesse der Lotteriegemeinschaft empfohlen, auch insoweit die im übrigen durch Artikel II des zwischen Lübeck und Preußen zur Regelung der Lotterieverhältnisse abgeschlossenen Staatsvertrages vom 7. Dezember 1904 erstrebte Uebereinstimmung dadurch herbeizuführen, daß im lübeckischen Staatsgebiet eine dem § 6 des preußischen Gesetzes vom 19. Juli 1911, betreffend die Losgesellschaften, die Veräußerung von Inhaberpapieren mit Prämien und den Handel mit Lotterielosen, entsprechende Vorschrift in Kraft tritt. Das Polizeiamt hat berichtet, daß sich hier Unzuträglichkeiten aus dem Privathandel mit Staatslotterielosen nicht ergeben haben. Nichtsdestoweniger trägt es kein Bedenken, den Erlaß gesetzlicher Vorschriften, wie sie in Preußen bestehen, auch hier zu befürworten. Die gewerbsmäßige Bildung und Leitung sogenannter Serien- und Prämienlosgesellschaften ist, wie auch in der Begründung zu dem preußischen Gesetz vom 19. Juli 1911 erwähnt ist, hier bereits durch das Gesetz vom 1. August 1906 verboten, und es handelt sich für Lübeck nur um den Erlaß von Vorschriften, wie sie der § 6 des preußischen Gesetzes vom 19. Juli 1911 enthält. Bereits bei den im Jahre 1905 wegen Neuregelung der hiesigen Lotterieverhältnisse mit der Königlich Preußischen General-Lotteriedirektion gepflogenen Verhandlungen war die Frage des Erlasses von Vorschriften, wie sie jetzt angeregt worden sind, in Erwägung gezogen, es war aber in Uebereinstimmung mit der General-Lotteriedirektion davon abgesehen worden. Das Polizeiamt hat nun in erster Linie geprüft, ob nicht durch den Erlaß der erwähnten Vorschriften der hiesige Absatz der Lose der preußischen Klassenlotterie beeinträchtigt werde, da ihm bekannt ist, daß hier diese Lose außer von den Königlich Preußischen Lotterie-Einnehmern auch von mehreren Geschäftsleuten, besonders Zigarrenhändlern, vertrieben werden. Eine derartige Schädigung ist jedoch nicht zu befürchten, da es sich hier nicht um selbständige Losehändler handelt, sondern um Beauftragte und Mittelspersonen der hiesigen Lotterie-Einnehmer, die den Losevertrieb im Auftrage desjenigen Lotterie-Einnehmers ausführen, dessen Name auf dem Los steht und der auch dem Käufer gegenüber alle Verantwortung trägt. Das Polizeiamt hat nunmehr empfohlen, nicht nur eine dem § 6 des preußischen Gesetzes entsprechende Vorschrift zu erlassen, sondern das ganze preußische Gesetz vom 19. Juli 1911 zu übernehmen. Das lübeckische Gesetz vom 1. August 1906, betreffend die Bestrafung der gewerbsmäßigen Bildung und Leitung von sogenanntenSerien- und Prämienlosgesellschaften, wäre dann aufzuheben. Der Hauptgrund für diesen Vorschlag ist das Bestreben, die in dem Schreiben des preußischen Finanzministers empfohlene und im Artikel II des lübeckisch-preußischen Staatsvertrages erstrebte Uebereinstimmung in der Lotteriegesetzgebung herbeizuführen. Das erwähnte lübeckische Gesetz verbietet nur die gewerbsmäßige Bildung der sogenannten Serien- und Prämienlosgesellschaften, während das preußische Gesetz vom 19. Juli 1911 sich auf alle Losgesellschaften erstreckt, welche in der Absicht, andere auszubeuten, gewerbsmäßig gebildet werden. Allerdings ist das preußische Gesetz in mehrfacher Hinsicht milder als das aufzuhebende hiesige Gesetz. Nach dem preußischen Gesetz ist Voraussetzung der Strafbarkeit „Die Absicht, andere auszubeuten" (§§ 1 und 2), eine Bestimmung, die das hiesige Gesetz nicht hat. Das Polizeiamt hat jedoch geglaubt, nach den bisherigen Erfahrungen annehmen zu dürfen, daß die Höchstfreiheitsstrafen des hiesigen Gesetzes nicht erforderlich sind, um den Zweck der Gesetzesvorschrift zu erreichen, und daß mit den in dieser Hinsicht milderen Bestimmungen des preußischen Gesetzes auszukommen ist. Der vom Senat vorgeschlagene Gesetzentwurf entspricht inhaltlich vollständig dem preußischen Gesetz vom 19. Juli 1911. Im § 6 ist als Behörde, welche die Ermächtigung zum Losevertrieb zu erteilen hat, das Polizeiamt bestimmt. Der Bürgerausschuß erklärte sich gutachtlich für die Mitgenehmigung der Senatsvorlage durch die Bürgerschaft.

Feldpostsendungen. Von amtlicher Seite wird geschrieben: Wie bekannt geworden ist, werden zahlreiche Feldpostsendungen an die Angehörigen des mobilen Feldheeres mit einem Bestimmungsort und sogar mit Angaben wie „Feldpoststation Nr. . . ." ohne jede Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, versehen. Die Angaben der Feldpoststationen mit Nummern werden vermutlich von den Auflieferern der Sendungen aus den Stempeln der an sie gelangten Feldpostbriefe und Feldpostkarten vom Feldheer entnommen. Da die Aufenthaltsorte der einzelnen Truppenteile häufig wechseln und die Feldpoststationen vielfach verlegt oder gänzlich aufgehoben werden, muß vor der Anbringung derartiger Angaben in den Aufschriften im Interesse der sicheren und schnellen Beförderung und Zustellung der Sendungen dringend gewarnt werden. Die Feldpostsendungen an die Angehörigen des Feldheeres sollen lediglich die Namen und die Dienststellung des Empfängers so wie die möglichst vollständige Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, und zwar tunlichst in der Reihenfolge des Vordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, tragen, wobei genau zwischen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppenteilen zu unterscheiden ist.

Bürgerwehr. Man schreibt uns: In der Hauptversammlung der gesamten Bürgerwehr am Dienstag abend wurde beschlossen, das Lebensalter der Wehrmänner auf mindestens 23 Jahre festzusetzen. In der heute abend 7 Uhr stattfindenden Versammlung der Abteilung St. Lorenz, Turnhalle Kirchenstraße, werden über inzwischen mit dem Herrn Polizeimajor weiter besprochene Punkte: Bekleidung, Dienstbezeichnung, Versicherung, nähere Mitteilungen erfolgen. Wichtig ist, daß die St. Lorenz-Wehrleute vollzählig erscheinen.

Jugendwehr. Vom Jugendamt werden wir um Aufnahme einer längeren Zuschrift ersucht, der wir folgendes entnehmen: Wie in ganz Deutschland, ist auch in Lübeck die Errichtung einer Jugendwehr geplant. Auf Einladung des Bezirkskommandeurs traten Vertreter von Handel und Gewerbe und von Jugendvereinigungen zu einem Ausschuß zusammen, der im heutigen Anzeigenteil die lübeckische Jugend auffordert, der lübeckischen Jugendwehr beizutreten. Es handelt sich darum, so schreibt das Jugendamt, die Jugend für die Verteidigung des Vaterlandes in dem ihm aufgezwungenen Kampf, über dessen Dauer keiner heute etwas sagen kann, vorzubereiten. Deshalb verschwinden in dieser Sache alle Unterschiede des Standes und der religiösen und politischen Anschauungen. Die erste Versammlung soll am Sonntag, dem 20. September, mittags 11½ Uhr, in der Hauptturnhalle stattfinden. Dort werden die näheren Mitteilungen über die Ausführung, besonders über die Art der Betätigung, die Zeiten der Uebungen und die Einteilung gemacht werden.

Sendung von Liebesgaben. Die gestern vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, abgefertigte, aus 21 Kolli bestehende dritte Aussendung von Liebesgaben umfaßte 14 300 Stück Zigarren, 497 Pakete Tabak, 142 Pfeifen, 100 Tabaksbeutel, 537 Paar wollene Strümpfe, 99 Leibbinden, 165 Paar Müffchen, 50 Paar Filzpantoffeln, 15 Schwämme, 36 Pakete Nähsachen, 24 Fußlappen, 24 Hosenträger, 200 Stück Seife, 100 Pakete Seifenpulver, 36 Pfund Kakao und Schokolade, 56 Pakete Gebäck, 100 Pfund Honig, 50 Flaschen Johannisbrunnen, 2 Seiten Speck und ca. 12 Dutzend verschiedene Gegenstände. Allen Gebern wird herzlich gedankt.

Kriegshilfe. Die Holsten-Bank stiftete für ihre Niederlassungen 10 000 Mk. für die Kriegsfürsorge.

Schiffsverkehr. Im Laufe des Monats August sind im Lübecker Hafen 66 Dampfer und 12 Segelschiffe, zusammen 78 Seeschiffe angekommen. Auf dem Elbe-Travekanal kamen im vergangenen Monat 94 Binnenschiffe nach Lübeck, während 87 Fahrzeuge kanalwärts von hier abgingen. Der Flußschiffahrtsverkehr auf der Ober- und Untertrave bezifferte sich, mit Einschluß der Fahrten auf der Wakenitz, im August auf 64 in Lübeck angekommene und 50 von hier abgegangene Fahrzeuge.

In der Stadthalle gelangte gestern als 7. vaterländischer Kunstabend das Lustspiel „Die Barbaren" oder „Die Deutschen in Frankreich" zur Aufführung. Die seltsame Vorstellung, welche bei dem rückständigsten Teil der französischen Bevölkerung vielleicht anzutreffen ist, nämlich daß die Deutschen durch die Bank rohe Sauerkraut- oder Menschenfresser sind, wird vom Verfasser nach Möglichkeit und zum Vergnügen der Zuschauer verulkt. Das rührende Ende vom Liede ist sogar, daß zwei deutsche Kavallerieoffiziere die Herzen einer entsprechenden Anzahl graziöser Französinnen erobern und daß tiefgerührt ein französischer Marquis seinen Segen zur Verbindung der beiden Paare gibt. Gespielt wurde das Stück von den Damen Riccardo und Cron sowie den Herren Groß, Walter, Kämpff und Witte recht nett. — Am kommenden Sonntag findet der nächste vaterländische Kunstabend statt.

Moisling. Gefallen im Weltkriege ist in Belgien unser Mitglied Karl Thöl. Die Partei verliert in ihm einen tüchtigen Genossen.

Schlutup. Als Opfer des Weltkrieges ist unser eifriger Genosse Franz Bach seinen auf dem östlichen Schlachtfelde erlittenen schweren Verletzungen erlegen. Die Parteigenossen werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Hamburg. Weitere fünf Millionen zur Linderung des Notstandes in Hamburg. Die Hamburger Bürgerschaft stimmte dem Senatsantrag auf Bewilligung von weiteren fünf Millionen zur Linderung des durch den Krieg hervorgerufenen Notstandes ohne Erörterung zu.

Letzte Nachrichten.

Chemnitz, 16. September. Aus Aforf wird gemeldet: Am Sonntag vormittag ereignete sich beim Abfeuern von Freudenschüssen über die letzten Siegesmeldungen auf dem Pfortenberge ein schweres Unglück. Beim fünften Schuß ging die Kanone total in Trümmer. Vier Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Schwelm, 16. September. Ein englischer Offizier ist auf einem der letzten Gefangenentransporte in der Schwelmer Gegend aus dem Zuge gesprungen. Die Polizei fahndet eifrig nach dem Ausreißer.

Lissabon, 16. September. Die portugiesische Regierung hat die Truppen ihrer afrikanischen Kolonien in Anbetracht der kriegerischen Verwicklungen, die sich an der Grenze der portugiesischen Besitzungen sowohl an der Ostküste wie an der Westküste abspielen, um 3000 Mann verstärkt. Die Truppen sind bereits nach ihrem Bestimmungsort unterwegs.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 16. September.

Bauern-Butter Pfd. 1.20—1,25 Mk., Meierei-Butter —,——1,30 Mk., Hasen — Mk., Enten Stück 3,50—4,— Mk., Hühner 1,60—2,50 Mk., Küken Stück 1,00—1,60 Mk., Tauben Stück 50—60 Pfg., Gänse Pfd. — Pfg., Schinken Pfd. — —1,15 Mk., Schweinskopf Pfd. —60 Pfg., Wurst, geräuchert, 1,30—1,50 Mk., Eier Stck. 8½—9 Pfg., Kartoffeln 10 Pfd. 40 bis 50 Pfg., Spargel 1. Sorte — Pf., 2. Sorte — Pf., 3. Sorte — Pfg., Blumenkohl der Kopf 20—50 Pfg., Kirschen, hiesige, Pfd. — Pfg., eingeschickte Pfd. — Pf. **Lebende Süßwasserfische:** Schleie, Portionsschleie Pfd. 1,40, größere Pfd. 1,30 Mk., Karpfen, größere Pfd. — Mk., kleinere — Pfg., Aal, große Pfd. 1,00 Mk., mittlere Pfd. 70—80 Pfg., kleine Pfd. 50 Pfg., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Hechte, große Pfd. — Pfg., mittel — Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Brachsen, gr. Pfd. — Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Aland Pfd. — Pfg. Rotaugen, große Pfd. 30—35 Pfg., kleine Pfd. 20 Pfg., Krebse Pfd. — Pfg. **Salzwasserfische:** Dorsche, lebende Pfd. — Pfg., frische Pfd. 40 Pfg., Butte, größere Pfd. 50 Pfg., kleinere 30—40 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. 80—100 Pfg.

Hamburg, 16. Sept. 1914.

Schweinemarkt.

Auftrieb: 1572 Stck. Handel: langsam.

	Bez. f. 50 kg Lebdgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Beste schw. r. Schweine üb. 260 Pfd.	54	43
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd. .	53—54	42½—43
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd. .	52	40½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. . . .	51—52	40—40½
Geringere Schweine .	43—50	32½—38
Beste Sauen	45	36
Geringere Sauen . .	40—43	31—33½

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

An die lübeckische Jugend!

Eine eiserne Zeit ist angebrochen. Um das Vaterland gegen den ruchlosen Angriff von drei Seiten zu verteidigen, ist die waffenfähige Mannschaft ins Feld gezogen. Herrliche Waffentaten hat sie schon vollbracht und den deutschen Boden von Feinden gesäubert. Noch aber wird es höchster Anstrengungen bedürfen, um die Feinde niederzuwerfen und zum Frieden zu zwingen. Auch auf die heranwachsende, noch nicht zum Heeresdienst ausgehobene Jugend rechnet das Vaterland. Die jungen Männer, die als die nächsten Jahrgänge berufen sind, gleich den Vätern und Brüdern ins Feld zu ziehen, müssen sich schon jetzt auf ihre künftige Aufgabe vorbereiten. Zu dem Zweck wird in ganz Deutschland eine Jugend-Wehr eingerichtet. Auch im Bezirk des IX. Armeekorps wird gemäß Aufruf des kommandierenden Generals eine Jugend-Wehr geschaffen und hier als besondere Abteilung eine

lübeckische Jugend-Wehr

errichtet. Der Jugend-Wehr können beitreten alle männlichen Jugendlichen, **welche das 15. Lebensjahr vollendet haben und bisher für die Armee und Marine nicht ausgehoben worden sind.** Die Jugend-Wehr **bereitet** ihre Mitglieder durch Übungen und Vorträge **für den Kriegsdienst vor,** soweit das ohne Ausbildung mit der Waffe möglich ist. Eine **Armbinde** wird das einheitliche Abzeichen sein. Die Teilnahme an den Veranstaltungen und Übungen ist **freiwillig.**

An alle jungen Männer vom 16. Lebensjahr aufwärts ergeht der Ruf,

der Jugend-Wehr beizutreten,

zunächst an die Mitglieder der Jugendvereinigungen, die dem Jung-Deutschland-Bund angeschlossen sind, der Freien Jugend, des Christlichen Vereins junger Männer und des Jung-Siegfried, sodann aber auch an die jungen Männer, die bisher den Veranstaltungen der Jugendvereine fern geblieben sind. Jetzt, wo Deutschland vor dem Untergang nur bewahrt werden kann, wenn jeder einzelne alle Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellt, wird kein lübeckischer Jugendlicher zurückstehen, und alle jungen Männer werden es als eine Ehrenpflicht ansehen, sich freiwillig und regelmäßig an den Veranstaltungen zu beteiligen, die sie für den Waffendienst zur Verteidigung des Vaterlandes vorbereiten sollen.

Anmeldungen zur Jugend-Wehr werden entgegengenommen:

Bezirkskommando, Fackenburger Allee 34 a,
Polizeibureau im Kanzleigebäude,
Jugendamt, Parade 1, I. Obergeschoß, Zimmer 4.
Polizeiwache vor dem Burgtor,
„ Ratzeburger Allee,
„ Hansastraße 16,
„ Schwartauer Allee 78.

Der Ausschuß für die Errichtung einer lübeckischen Jugend-Wehr.

1. Antreten: Sonntag, den 20. September, mittags 11½ Uhr, in der Hauptturnhalle, Mühlenstraße 74. 6525

Verkauf lebender Butt
vom Boot aus (6521
am Freitag, dem 18. September
vormittags von 8 Uhr ab an der
Holstenbrücke,
sowie lebender Aale
an der
Hüxtertorbrücke u. Gustner Brücke.

Komitee- und Kommissionssitzungen

D. T. V.

Vorstands-Sitzung

am Freitag, 18. September
abends 8½ Uhr.

6523 **Der Vorstand.**

An den Folgen schwerer Verletzungen, erhalten in der Schlacht bei Gobenstein, starb am 15. Sept. im Lazarett zu Bromberg mein innigstgeliebter Mann und meiner Kinder treusorgender Vater, der Maurer (6534

Franz Bach

im Alter von 30 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen
Marie Bach nebst Kindern und Schwägerin.
Schlutup.

Sozialdemokratischer Verein

Am 5. September ist in Belgien unser Genosse

Wilhelm Martens

an den Folgen einer schweren Verwundung gestorben.

Ehre seinem Andenken!

6533) **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Verein.

Ortsgruppe Moisling.

Am 26. August fiel in Löwen in Belgien als Opfer des Weltkrieges unser Genosse (6520

Karl Thöl.

Ehre seinem Andenken!

Verband d. Maler!

Infolge eines Herzschlages verstarb am Montag, dem 14. Sept., unser Kollege

Georg Klein

(Schlutup).

Ehre seinem Andenken!

6518) **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Verein Schlutup.

Infolge einer schweren Verwundung verstarb im Lazarett zu Bromberg unser treuer Parteigenosse

Franz Bach.

Ehre seinem Andenken!

Am Montag verstarb unser Genosse (6528

Georg Klein

im Alter von 38 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Gesangverein „Einigkeit"

Schlutup.

Nachruf.

Am Herzschlage verstarb am 14. d. Mts. unser Sangesbruder

Georg Klein

im Alter von 38 Jahren.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten. (6530

Der Vorstand.

Gesangverein „Einigkeit"

Schlutup.

Nachruf.

An im Feldzuge erhaltenen schweren Verletzungen verschied unser Sangesbruder (6531

Franz Bach

im Alter von 30 Jahren.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Der Vorstand.

Arbeiter-Turnverein Schlutup

Nachruf.

Am Montag, dem 14 d. Mts., verstarb plötzlich infolge Herzschlages unser Turngenosse 6529

Georg Klein

im Alter von 38 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm die Turngenossen des Arbeiter-Turnvereins Schlutup.

Arbeiter-Turnverein Schlutup

Nachruf.

Infolge im Feldzug erhaltener schwerer Verletzung verstarb unser Turngenosse

Franz Bach

im Alter von 30 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm die Turngenossen des Arbeiter-Turnvereins Schlutup. (6532

Ruh. heizb. **Zimmer** nach h. v. jg. Mann ges., leer od. einf. möbl. Ang. m. Pr. u. **H C 12** a. d. Exp. d. Bl. (6519

Umzugshalber **5 Hühner billig** zu verkaufen. (6522
Marlstr. 44c, part.

Eine fast neue schottische **Karre** zu verk., pass. für Händler. (6517
Warendorpstr. 70, I.

Umzugshalber sof. zu verk. fast neues Wohnzim., Schlafzim. und Küche, zusammen oder einzeln.
6535) **Travelmannstr. 45, L. I.**

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 — Otto Albers — Kohlm. 10
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige
172) Preise. U. a.:

Lederhosen	2.20—6.45
Maurerhosen	2.60—6.75
Schlosserhosen	1.88—5.25
Überziehhosen	1.08—2.35
Zwirn-Hosen	1.68—3.25

leinene Jacken, schräge u. gerade, **1.28,** Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Malermäntel erstaunlich billig. **Mützen von 30 Pf. bis 1.88 Mk. Rote Lubecam.**

J. Ramm, Schlutup

Manufaktur- und Kurzwaren.
Arbeiter-Garderoben.
Schuhwaren-Lager.
Herren-, Damen- u. Kinderstiefel
in reichster Auswahl. (171
Reparatur-Werkstatt.

3352

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung

für die
Mitglieder der Warenabgabestelle

Seeretz

am Sonnabend, d. 19. Sept.,
abends 8½ Uhr
bei Herrn Gastwirt Cordts.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über den jetzigen Stand der Genossenschaft.
2. Genossenschaftliches.

Um zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet

6524) **Der Vorstand.**

Achtung! Achtung!

Welcher Gesangverein würde sich mit einem Gesangverein, welcher durch Einberufung vieler Mitglieder zum Krieg geschwächt, zusammentun, um die Uebungen fortsetzen zu können? Auch einzelne Sänger können sich melden. Angeb. unter K N 40 an die Exp. d. Bl. erbeten. (6526

Gasthof Kl.-Mühlen

Wintergarten.
Sonntag, den 20. September:
Humoristische Vorträge
und musikal. Unterhaltungsmusik.
6516) Eintritt 20 Pfg.
Hierzu ladet freundl. ein **Otto Evers.**

Sozialdemokratischer Verein

Schlutup.

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend, 19. Sept.,
abends 8½ Uhr
im Lokale von A. Sabarowski.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

6527) **Der Vorstand.**

Schillers Werke

3 Bände 4 Mk.

Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Plakate

betr.

Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln

sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der

Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstr. 46.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 217. Donnerstag, den 17. September 1914. 21. Jahrg.

Kriegsbriefe.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)
(Genehmigt vom Kgl. Pr. Stellvertr. Generalstab der Armee am 10. September 1914.)
Nachdruck verboten.

XVII.

Drengfurth, 10. September 1914.

Hinter der Anhöhe steigen Rauchwolken auf. Ueberall am Horizont. Eine ganze Flucht von Dörfern und Anwesen steht in Flammen. — Nun hören wir dumpfgrollenden Kanonendonner. Da blitzte es auf. Feine weiße Wölkchen steigen in die Höhe, bald weiten sie sich: ein Schrapnellregen fällt nieder. Schnell haben wir die Höhe gewonnen. Schon sind wir nahe dem Geschützfeuer zweier deutschen Batterien schwerer Artillerie. Nun sehen wir auch die Flammen und Feuergarben aufsteigen. Unsere Wagen sausen ins Tal hinab und gleich wieder eine Anhöhe hinauf. Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz der 15 Zentimeter-Geschütze. Durch Drengfurth gehts zum Fürstenauer Berg. Links vom Bismarckturm stehen die beiden Batterien. Vom Turm aus dirigiert der Stab die Operationen.

Ich stehe hinter der einen Batterie. Fortgesetzt werfen die Kanonen die furchtbaren Geschosse aus ihren Schlünden. Das Ziel ist der hinter dem Fuchsberg verschanzte Feind. Unheimlich heulend und unter höllischem Zischen sausen die Granaten durch die Luft — bis zu acht Kilometer weit.

Am Dienstag noch waren die Russen in Drengfurth Auf dem Fürstenauer Berg hatten sie sich verschanzt und tiefe Schützengräben im Zickzack über den ganzen Berg gezogen. In unmittelbarer Nähe ihrer Stellungen hatten Dutzende Geschosse der Deutschen eingeschlagen und den Boden tief aufgewühlt. Vor dem Feuer wichen die Russen zurück, und nun wurden sie von dem Punkt ihrer eigenen früheren Stellung aus beschossen. Noch eine Weile dauerte das Blitzen, Donnern, Zischen und Heulen, dazwischen schallte aus der Ferne hinter einem Walde noch deutlich vernehmbares Gewehrknattern. Die ganze weite Ebene im hellen Sonnenglanz war anscheinend leblos. Die Batterien verschanzt, die Infanterie in Gräben und hinter Deckungen. Auf den dunklen Rauchwolken standen, wie eine Krone, die weißen Wölkchen der Schrapnells. Flammengarben der brennenden Ortschaften geben dem Rauch- und Qualmgemälde schauerlich-lebhaftes Kolorit. Ein überwältigendes Bild furchtbarer Zerstörung.

„Batterien wechseln!“ Von einem Geschütz zum andern geht das Kommando weiter. Die Russen ziehen sich noch mehr zurück, anscheinend in der Richtung nach Nordenburg. Es war der linke Flügel der russischen Armee.

Am Kommandoturm höre ich den Befehl: „Kavalleriedivision linken Flügel herum!“ Im selben Augenblick rast ein Auto davon, kurz hinterher mit verhängten Zügeln ein Reiter. In der Ebene, am Fuchsberg, in Ermelstein und weiter nach Nordosten ist es, aus den Gräben heraus, lebendig geworden. Infanteriekolonnen marschieren den weichenden Russen nach. Deutsche leichte Artillerie jagt den Fuchsberg hinan, von Westen sausen Munitionswagen demselben Ziele zu. Nun eilen die schweren Batterien in der Richtung nach Angerburg davon. Hinterher in langen Zügen Munitionskolonnen; andere kommen zurück, um neues Eisenfutter für die Stahlschlünde zu holen. — Bald ertönt wieder der höllische Lärm der Geschütze. Die Russen bewerfen den Fuchsberg mit gutgezielten Schrapnells. Wolke auf Wolke fliegt auf. Sie heben sich scharf ab von der grauen Wand des Rauchs der in Flammen zusammenstürzenden Häuser, Scheunen und ganzen Dörfer. Noch einmal und nun viel näher wird das Geknatter der Kleinkalibrigen hörbar. — Die Munitionskolonnen hinter dem Fuchsberg setzen sich in Bewegung. Wahrscheinlich suchen sie Deckung vor den feindlichen Geschossen. Die Kolonnen ziehen sich auf engem Raum zusammen, noch einige Zeit brüllen die deutschen Batterien, dann tritt eine Pause ein, gerade so, als wollten sich die mächtig arbeitenden, Schrapnells und Granaten schleudernden Ungetüme etwas verschnaufen. Nun aber beginnt es von neuem. Wieder heult und zischt und donnert und blitzt es. Neue Flammen steigen auf. Allmählich schweigen die donnernden Schlünde, bald ist es ganz still. Die Russen ziehen weiter zurück. Vielleicht zu schnell für die Pläne des Stabes. Die Deutschen nehmen die Verfolgung auf. Kilometerlange Trainzüge, die bis Rastenburg zurück Aufstellung genommen hatten, hinterher. Lange Sanitätskolonnen streben bereits mit Wagen aller Art dem Schlachtfelde zu. Sie finden unheimlich viel Arbeit. Schon als wir zum Schlachtfelde fuhren, begegneten uns Wagen mit Verwundeten und Trupps gefangener Russen.

Wir fahren zurück zu unserm vorläufigen Standquartier. Noch lange sah man die Feuergarben; sie überzogen den ganzen Horizont mit einem Glutschein.

Wie der Kampf endet, wie er sich auf der ganzen Front gestaltet, das läßt sich noch nicht übersehen. Wohl aber darf man annehmen, daß die Russen aus ihren Positionen hinausgeworfen worden sind.

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

Von der Wasserkante.

(Zur Veröffentlichung zugelassen durch das Reichs-Marine-Amt am 14. September 1914.)

III.

Wilhelmshaven, den 14. September 1914.

Vom Ernst des Krieges zeugte eine Episode schon einige Stationen vor dem Nordseehafen der Marine. Freiwillige Krankenpfleger trugen auf der Bahre einen jungen Matrosen. Als er in einen Wagen gehoben wurde, sah ich, daß er ein Bein verloren hatte; ein Splitter von einer englischen Granate hatte es ihm im Gefecht bei Helgoland weggerissen. Nun ließ er sich ins Elternhaus schaffen. Ein trauriges Wiedersehen gab es da; aber der Mutter wird es immer noch als ein Glück erschienen sein, daß der Junge nicht mit manchem anderen Kameraden das Grab im Meere teilt.

Man hat in Wilhelmshaven den Feind gewissermaßen vor der Tür. Zwar läßt er von sich wenig sehen, denn nur wenige Unterseeboote waren draußen auf dem Meere den deutschen Spähschiffen in den letzten Tagen auf Augenblicke sichtbar, wenn sie das Sehrohr aus dem Wasser herausstecken. Aber in großer Stärke kann der Feind doch stündlich erscheinen. Deshalb heißt es, mit gespanntester Aufmerksamkeit jeder möglichen Gefahr vorbeugen. Man ist überall auf dem Posten.

Der bloße Zugang zur Stadt vom Bahnhof aus ist schon mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Jeder Zureisende hat sich den Militärposten zu legitimieren und den Zweck seines Aufenthalts in der Festung anzugeben. Ferner hat sich jeder Zureisende persönlich sofort nach der Ankunft bei der Militärpolizeimeisterei anzumelden, sodaß also Unberufene sicher ferngehalten werden. Weniger unberufen als unbequem sind von den obersten Kommandostellen bald nach der Mobilmachung sehr zahlreiche weibliche Besucher empfangen worden, besonders wenn sie sich anschickten, längeren Aufenthalt zu nehmen. Die Kriegsflotte hat, abgesehen von Kreuzern und Hilfskreuzern, die dem englischen und französischen Handel durch das Kapern von Handelsschiffen lästig werden, die heimischen Gewässer nicht verlassen. Die Aussicht, Einberufene von Zeit zu Zeit wiederzusehen, ist also nicht gering. Daher der starke Zuzug von Frauen. In nicht zu lang bemessenen Zwischenräumen folgt dann der Freude des gesunden Wiedersehens der Abschied, der bei jeder Ausfahrt ja der letzte sein kann. Es ist zu verstehen, daß das Kommando schließlich angeordnet hat, daß nur die Frauen der dauernd in Wilhelmshaven stationiert gewesenen Militärpersonen in der Stadt bleiben dürfen. Ganz Wilhelmshaven zeigt jetzt ein außerordentlich starkes militärisches Gepräge. Schon bei Tage trägt jeder dritte Mensch auf der Straße eine Uniform. Besonders in die Augen fallen die vielen Posten, vierschrötige Seewehrmänner, die zum Teil Khaki-Uniform tragen. Der Zustrom von Kriegsfreiwilligen neben den Einberufenen ist in Wilhelmshaven so riesengroß gewesen, daß an mehreren Tagen besondere Züge abgelassen werden mußten, um die jungen Menschen wieder fortzuschaffen, für die man beim besten Willen keine Verwendung hatte. Jetzt rücken aber schon wieder Freiwillige ein, meist allerdings wohl nur, wenn sie Spezialkenntnisse besitzen, die für die Marine von Wert sind. Die Bekleidungsfrage wird ganz glatt, wenn auch nur unter Aufgebot großer Kraft geregelt. Als ich vor Jahren durch die ausgedehnten Räume des mustergültig eingerichteten Bekleidungsamtes ging, waren die Läger gestopft voll, während die großen Werkstätten und die Maschinen nur zum Teil ausgenützt wurden. Jetzt sind die alten Vorräte merklich gelichtet, aber in den Arbeitssälen steht keine Maschine still, und in Tag- und Nachtschicht liefern die zahlreichen Arbeiter gewaltige Mengen von Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken. Daneben sind Handwerk und Industrie zu großen Lieferungen herangezogen worden.

Während in den Garnisonstädten die meisten Eingezogenen nach wenigen Tagen ins Feld rücken, verbleiben in Wilhelmshaven, nachdem die Flotte ihren Mannschaftsbedarf voll gedeckt hat, viele Tausende von Seewehrleuten. Ein großer Teil von ihnen findet für die Landverteidigung der Festung Verwendung. Die Unterbringung dieser Menschenmassen hat natürlich Schwierigkeiten bereitet, und komfortabel sind die vorläufigen Einrichtungen in vielen Fällen nicht, wenn auch immer noch angenehmer als bei schlechtem Wetter das Biwakieren in Feindesland. Besserung zu schaffen, ist das Kommando sichtlich bemüht; so sollen u. a. auch für die Mannschaften eine Anzahl Lesehallen eröffnet, die Massenquartiere wohnlicher eingerichtet und Aufenthaltsräume für den Tag freigemacht werden, indem zum Beispiel Seewehrabteilungen nach solchen benachbarten kleinen Städten verlegt werden, von denen sie ihre Verteidigungsstellen noch in genügend kurzer Zeit erreichen können. Hoffen wir, daß in nicht ferner Zeit dem Wunsche der Wehrmänner, vor dem Feinde Verwendung zu finden, Rechnung getragen werden wird, auch wenn englische Truppen nicht nach Deutschland kommen sollten.

Eine Landverteidigung Wilhelmshaven mußte bei der Nähe der Grenze in Gestalt mehrfacher Anlagen vorbereitet sein. Sie werden bei der umfangreichen Spionage, die von englischer Seite aus an der Wasserkante betrieben worden ist, Gegenstand nicht geringer Aufmerksamkeit gewesen sein. Feindliche Truppen, die einen Angriff auf Wilhelmshaven auf Grund früher erlangter Kenntnis der örtlichen Verhältnisse unternehmen wollten, würden jetzt unerfreuliche Ueberraschungen erleben. Ich bin jetzt wieder, so wie schon einmal vor Jahren, im Automobil die Verteidigungslinie abgefahren und war aufs Höchste überrascht, als ich sah, was in der letzten Zeit und besonders seit der Mobilmachung dort geleistet worden ist. Spionage kann in dem Gebiet nicht betrieben

Barfüßele.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte
von Berthold Auerbach.

(16. Fortsetzung.)

„Nein, es ist nur unsere Magd“, antwortete Rosel. Mehrere Bettler aus Haldenbrunn, die hier waren, betrachteten Barfüßele staunend, sie kannten sie offenbar nicht, und erst als sie sie lange angesehen hatten, riefen sie: „Ei, das ist ja das Barfüßele“.

„Das ist nur unsere Magd.“ Dieses Wörtchen „nur“ war Barfüßele tief ins Herz gedrungen; aber sie faßte sich schnell und lächelte, denn in ihr sprach es: „Laß dir nicht von einem Wörtchen deine Freude verderben. Wenn du das anfängst, da trittst du überall auf Dornen“.

Die Rosel nahm Barfüßele beiseite und sagte:

„Geh du nur einstweilen auf den Tanzboden, oder anderswohin, wenn du sonst Bekannte im Ort hast. Bei der Musik sehe ich dich hernach schon wieder.“

Ja, da stand Barfüßele wie verlassen, und sie kam sich vor, als hätte sie ihre Kleider gestohlen und gehöre gar nicht daher, sie war ein Eindringling. „Wie kommst du dazu, daß du zu so einer Hochzeit gehst?“ fragte sie sich und wäre am liebsten wieder heimgekehrt. Sie ging durch das Dorf aus und ein, dort an dem schönen Hause vorbei, das für den Brosi erbaut worden war, und worin auch heute viel Leben sich zeigte, denn die Oberbaurätin hielt mit ihren Söhnen und Töchtern hier ihre Sommerfrische. Barfüßele ging wieder das Dorf hinein und schaute sich nicht um und doch wünschte sie, daß jemand sie anrufe, damit sie sich zu ihm geselle.

Am Ende des Dorfes begegnete ihr ein schmucker Reiter auf einem Schimmel, der das Dorf hereinritt. Er trug eine fremde Bauerntracht und sah stolz drein; jetzt hielt er an, stemmte die Rechte mit der Reitgerte in die Seite, mit der Linken klatschte er den Hals seines Pferdes und sagte: „Guten Morgen, schönes Jungferle! Schon müde vom Tanz?“

„Für unnötige Fragen bin ich schon müde“, lautete die Antwort.

Der Reiter ritt davon, und Barfüßele saß lange Zeit hinter einer Haselhecke und mußte allerlei in sich hineindenken, und ihre Wangen glühten von einer Röte, die der Zorn über sich selbst, über die spitze Antwort auf eine harmlose Frage, die Betroffenheit und ein unbegreifliches inneres Wogen entfachte, und unwillkürlich drängte sich ihr das Lied auf die Lippen:

„Es waren zwei Liebchen im Algäu
Die hatten einander so lieb . . .“

So zu Jubel gespannt, hatte sie den Tag begonnen, und jetzt wünschte sie sich den Tod. „Hier hinter der Hecke einschlafen und nicht mehr sein, o wie herrlich wäre das! Du sollst keine Freude haben, warum noch solange herumlaufen? Wie zirpen die Heimchen im Grase, und ein warmer Dampf steigt auf von der Erde und eine Grasmücke zwitschert immerfort, und es ist, als ob sie mit ihrer Stimme immer in sich hineinlange und frische, noch innigere Töne heraushole und sich gar nicht genug tun könne, das so recht von ganzem Herzen zu sagen, was sie zu sagen hat, und droben singen die Lerchen, und jeder Vogel singt für sich, und keiner hört auf den anderen und keiner stimmt dem anderen bei, und doch ist alles . . .“

Noch nie in ihrem Leben war Amrei am hellen Tage und nun gar des Morgens eingeschlafen: und jetzt, sie hatte ihr Kopftuch über die Augen gezogen, und jetzt küßte der Sonnenstrahl ihre geschlossenen Lipen, die im Schlafe noch immer wie trotzig gepreßt waren, und die Röte auf ihrem Kinn färbte sich röter. Sie schlief wohl eine Stunde, da wachte sie zuckend plötzlich auf. Der Reiter auf dem Schimmel war auf sie zugeritten, und jetzt eben hob das Pferd seine beiden Vorderfüße, um sie auf ihre Brust zu stellen. Es war nur ein Traum gewesen, und Amrei schaute sich um, als wäre sie plötzlich vom Himmel gefallen; sie sah staunend, wo sie war, betrachtete verwundert sich selbst; aber Musikklang aus dem Dorfe weckte schnell alles, und sie ging neugekräftigt ins Dorf zurück, wo bereits alles noch lebendiger geworden war. Sie spürte es, hatte sich ausgeruht von dem Allerlei, was heute schon mit ihr vorgegangen war. Jetzt sollten sie nur kommen, die Tänzer! Sie wollte tanzen bis zum andern Morgen und nicht ausruhen und nicht müde werden.

Die frische Röte eines Kinderschlafes lag auf ihrem Angesichte, und alles sah sie staunend an. Sie ging nach dem Tanzboden; da tönte Musik, aber in den leeren Raum, es waren keine Tänzer da. Nur die Mädchen, die heute zur Bedienung der Gäste gedungen waren, tanzten miteinander herum. Der Krappenzacher betrachtete Barfüßele lange und schüttelte den Kopf. Er schien sie offenbar nicht zu kennen. Amrei drückte sich an den Wänden hin und wieder hinaus. Sie begegnete Dominik, dem Furchenbauer, der heut in voller Freude strahlte.

„Mit Verlaub,“ sagte er, „gehört die Jungfer zu den Hochzeitsgästen?“

„Nein, ich bin nur eine Magd und bin mit meiner Haustochter, des Rodelbauern Rosel, gekommen.“

„Gut, so geh hinauf auf den Hof zur Bäuerin und sag ihr, ich schick' dich, du wolltest ihr helfen; man kann heute nicht Hände genug in unserem Hause haben.“

„Weil Ihr es seid, recht gern“, sagte Amrei und machte sich auf den Weg. Unterwegs mußte sie viel daran denken, daß der Dominik auch Knecht gewesen sei und . . . „ja, so etwas kommt nur alle hundert Jahre einmal vor. Und es hat viel Blut gekostet, ehe er zu dem Hof gekommen ist, das ist doch arg.“

Die Furchenbäuerin Ameile hieß die Ankommende, die im Anerbieten ihrer Dienste zugleich die Jacke abzog und sich eine große Schürze mit Brustlatz ausbat, freundlich willkommen; aber die Bäuerin tat es nicht anders, Amrei mußte vorher selber sattsam Hunger und Durst stillen, bevor sie andere bediente. Amrei willfahrte ohne viel Umstände, und schon mit den ersten Worten gewann sie die Furchenbäuerin, denn sie sagte: „Ich will nur gleich zugreifen, ich muß gestehen, ich bin hungrig und will Euch nicht viel Mühe machen mit Zureden.“

Amrei blieb nun in der Küche und gab den Auftragenden alles so geschickt in die Hand und wußte bald alles so zu stellen und zu greifen, daß die Bäuerin sagte: „Ihr beiden Amreis, du da und meine Bruderstochter, ihr könnt jetzt schon alles machen, und ich will bei den Gästen bleiben.“

Die Amrei von Siebenhöfen, die sogenannte Schmalzgräfin, die weit und breit als stolz und trutzig bekannt war, benahm sich ausnehmend freundlich gegen Barfüßele, und die Furchenbäuerin sagte einmal zu Barfüßele: „Es ist schad, daß du kein Bursch bist; ich glaub', die Amrei tät dich auf dem Fleck heiraten und dich nicht heimschicken wie alle anderen Freier.“

„Ich hab' einen Bruder, der ist noch zu haben, aber er ist in Amerika“, scherzte Barfüßele.

„Laß ihn drüben,“ sagte die Schmalzgräfin, „am besten wär's, man könnte alle Mannsleute hinüberschicken, und wir blieben allein da.“

„Laß ihn drüben,“ sagte die Schmalzgräfin, am besten wär's man könnte alle Mannsleute hinüberschicken, und wir blieben allein da.“

Amrei verließ den Hof nicht, bis wieder alles an den Platz gestellt war, und als sie ihre Schürze auszog, war sie noch so weiß und unzerknittert wie beim Anziehen.

„Du wirst müd sein und nimmer tanzen können“, sagte die Bäuerin, als Amrei endlich mit einem Geschenke Abschied nahm und diese sagte:

„Was müd sein? Das ist ja nur gespielt. Und glaubet mir, es ist mir jetzt wohler, daß ich heut schon etwas geschafft habe. So einen ganzen Tag bloß zur Lustbarkeit, ich wüßt' ihn nicht herumzubringen, und das ist's gewiß auch gewesen, warum ich heut morgen so traurig war; es hat mir was gefehlt; aber jetzt bin ich vollauf zum Feiertag aufgelegt, ganz aus dem Geschirr; jetzt wäre ich erst recht aufgelegt zum Tanzen — wenn ich nur Tänzer kriege.“

(Fortsetzung folgt.)

werden, so scharf ist die Ueberwachung, die sich bis auf die höheren Offiziere erstreckt, die sich immer wieder bei den Doppelposten durch die Legitimation des Kommandos ausweisen müssen. Soldaten dienten uns als Wagenführer. Trotzdem entfuhr dem Stabsoffizier, der mich führte, als das Auto an einem Posten nicht gleich hielt, der Ausruf, daß hoffentlich nicht sofort geschossen werde. Offiziere und Mannschaften, die in ständiger Bereitschaft auf vorgeschobenen Stellungen neben ihren Geschützen hausen, haben es nicht bequem; auf engstem Raum liegt der Strohsack mit der Wolldecke für den Batteriechef neben dem Lager seiner Artilleristen.

Das denkbar höchste Maß von Schlagfertigkeit muß bei Wilhelmshaven aber für die Abwehr aller Angriffe durch feindliche Schiffe vorgesehen sein. Daß hier überall wachsame Kanoniere sitzen, ist der feindlichen Flotte nur zu gut bekannt, denn sie hat sich bisher sehr gehütet, in den Bereich der weittragenden Geschütze zu kommen. Was dann noch an unsichtbaren Sicherheitsmaßnahmen zu Wasser geleistet worden, ist erstaunlich und zeugt in manchen Einzelheiten von der außerordentlichen Findigkeit und Rührigkeit der Marineleitung, kann aber hier nicht geschildert werden. Ein mir von Berlin her bekannter Offizier, den ich in eifriger Arbeit auf der Oberwerftdivision sah, präsentierte sich als Chef einer großen Flottille von Hilfsschiffen, von denen ich nachher eine ganze Anzahl sah, und bei deren Erbauung kaum daran gedacht worden ist, daß sie einmal die Kriegsflagge tragen würden. Auf meine Frage, was denn damit beabsichtigt sei, erfolgte der lakonische Bescheid: Bleibt streng geheim. Man bemüht sich, den Engländern Ueberraschungen zu bereiten und Rätsel aufzugeben. Hoffentlich gelingt es. In der englischen Presse sind in den letzten Tagen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben über die Ursache des Unterganges eines Kreuzers geäußert worden. Ganz mit Recht. Wenn einmal der amtliche deutsche Bericht bekanntgegeben wird, erregt er sicherlich lebhaftes Interesse.

Arbeitslosigkeit als Folge des Krieges gibt es in Wilhelmshaven nicht. Im Gegenteil. So mancher wehrpflichtige Arbeiter der Werft rückte bisher zu seinem Truppenteil nicht ein, weil er als unabkömmlich von der Verwaltung zurückgehalten wurde. Ungeheure Arbeitsleistungen sind in den ersten Wochen nach der Mobilmachung vollbracht worden. Allen Anforderungen konnte restlos, zum Teil sogar rascher noch als ursprünglich vorgesehen war, Genüge geleistet werden, weil aus den Wehrmännern eine Baudivision von mehreren tausend Mann gebildet wurde. Nun ist schon längst das Aergste überstanden; freilich muß an fast allen Stellen noch immer Tag und Nacht gearbeitet werden, damit jedes der empfindlichen Schiffe, das aus irgendeinem Grunde die Werft aufsucht, in kürzester Zeit wieder voll kriegsbereit ist. Völlig gegenstandslos sind Gerüchte, von denen ich in Wilhelmshaven in bestimmtester Form erzählen hörte, wonach im Gefecht bei Helgoland schwerbeschädigte Schiffe in Reparatur seien. Man nannte mir die Namen von Kreuzern. Ich konnte mich davon überzeugen, daß alle größeren Docks der Werft leer sind. Kein Schiff, das im Gefecht war, liegt im Hafen, und die längste Aufenthaltsdauer des einen von ihnen ist vier Tage gewesen.

Von der heldenmütigen Tapferkeit deutscher Seeleute in dem ersten Seegefecht zeugen nur die Verwundeten, die ich in dem großen Lazarett mit über 500 Betten, das in der bisherigen Deckoffizier- und Ingenieurschule musterhaft eingerichtet worden ist, besuchen konnte. In gehobener, ja geradezu lustiger Stimmung fand ich alle Leichtverwundeten, trotzdem auch davon verschiedene von Splittern englischer Granaten arg zugerichtet worden sind. Von den Wilhelmshavener Frauen werden sie reichlich mit guten Sachen bedacht. In blitzende Augen, über oder unter denen schwere noch nicht vernarbte Geschoßspuren von der überstandenen Gefahr zeugten, blickte ich, als mir erhebende aber auch erschütternde Episoden aus der Schlacht erzählt wurden. Furchtbar ist der Hagel von schweren Granaten gewesen, mit dem die englische Flotte die kleinen deutschen Schiffe zu überschütten suchte. Sehr viele verfehlten freilich das Ziel. Wo die Projektile einschlugen, verbreiteten sie allerdings Tod und Verderben. Wohl ein Dutzend kleiner Granatsplitter hat ein junger Matrose abbekommen. Als er zum Verbinden auf den Verbandsplatz des Schiffes kam, schlug dort ein Geschoß ein und zerriß den Arzt, seine Helfer und mehrere Verwundete; nur dieser eine Mann blieb verschont. Erschütternd war der Anblick der in einem besonderen Raume verpflegten Schwerverwundeten, deren Zahl zum Glück nur gering ist. Es ist fast nicht zu glauben, was ein Mensch an Leiden zu überstehen vermag.

Nach englischen Meldungen sollen zu der Zeit, als ich an der Wasserkante weilte, starke englische Streitkräfte bis in die Nähe von Helgoland vorgedrungen sein, deutsche Schiffe aber nicht entdeckt haben. Das ist bestimmt nicht wahr. Bei einer weiten Fahrt in Sturm und Regen sah ich die deutschen Schiffskolosse, ein imposanter Anblick. So viele Aeußerungen des Unbehagens und der Unzufriedenheit darüber, daß sie nicht an den Feind herandurften, hörte ich von Mannschaften, darunter guten Sozialdemokraten und Offizieren, daß es ganz unglaublich klingt, daß englische Schiffe kampflos die Rückfahrt hätten antreten können. G. N.

Die Auffassung der italienischen Sozialisten.

Genosse Südekum bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen:

In der Angelegenheit des italienischen Protokolls lege ich Wert auf einige ergänzende Mitteilungen, die den Vorgang für unsere deutschen Parteigenossen überhaupt erst verständlich machen.

Das Bestreben der deutschen Parteileitung, mit den sozialistischen Parteien wenigstens der neutralen Länder in Fühlung zu kommen, ist begreiflich und gut. Von Anfang an ist es aber nicht nur materiell schwer ausführbar gewesen, sondern auch unter dem Einfluß der großartigen Nachrichtenorganisation, die die Gegner Deutschlands überall in der Welt eingebaut haben, auf besondere Hindernisse gestoßen. Am stärksten sind diese Hindernisse naturgemäß in einem romanischen Lande. Die einzigen Sozialisten in Italien, bei denen ich wenigstens auf einiges Verständnis für die Lage Deutschlands und die Haltung der deutschen Sozialdemokratie gestoßen bin, waren — — keine Italiener oder doch solche Italiener, die längere Zeit bei uns gelebt hatten. Die meisten gefielen sich in einer ausgesprochenen Franzosenliebe, die sich bei einzelnen sogar zu starker Abneigung gegen Deutschland entwickelt. Nur unter diesen Umständen die Hoffnung, führende italienische Sozialisten für ein Verständnis unserer Haltung zu gewinnen, von vornherein sehr gering, so wurde diese Möglichkeit noch durch allerhand andere Umstände vermindert. Unabhängig von uns und ohne Kenntnis des deutschen Parteivorstandes hatte beinahe gleichzeitig die französische Partei einen ähnlichen Verständigungsversuch unternommen, indem sie zwei hervorragende Mitglieder, denen sich noch ein deutscher Sozialdemokrat angeschlossen hatte, nach Italien entsandte. Diese ganz zufällig zeitlich zusammenfallenden Reisen von österreichischen und deutschen Sozialisten nach Italien hatte die dortige österreichfeindliche und deutschfeindliche Chauvinistenhetze in eine wahnsinnige Aufregung gebracht, der die Sozialisten leider nicht den gehörigen Widerstand entgegengestellt haben. Die Stimmung der Italiener bis weit in die Reihen der sozialistischen Arbeiterschaft hinein ist gegen Oesterreich — das ist nicht zu verkennen. Auf die Ursachen dieser Erscheinung können wir hier nicht näher eingehen. Unter dem Druck der chauvinistischen Hetze gegen die „Invasion teutonischer Sozialisten" legte der italienische Parteivorstand Wert darauf, daß über unsere Verhandlungen ein kurzes, Gegenstand und Ergebnis dartuendes Protokoll aufgenommen und veröffentlicht werde. Ich täusche mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß es dem italienischen Parteivorstand in erster Linie auf den öffentlichen Nachweis ankam, er selbst habe den Besuch eines Vertreters der deutschen Sozialdemokratie in Rom, der informatorischen Zwecken dienen sollte, nicht gewünscht. Das wird ja auch durch die Veröffentlichung des Protokolls erreicht. Im übrigen aber ist zu bemerken, daß die Aufzeichnungen recht unvollständig sind. Es steht nichts darin, was den Gegenstand der mehr als fünfstündigen Verhandlungen gebildet hat. Namentlich die sehr wichtige Erklärung über die Haltung der italienischen Sozialisten, soweit diese auf dem Standpunkt der jetzt amtierenden italienischen Parteileitung stehen, im Falle eines drohenden Kriegsausbruchs, sind in dem Protokoll nicht enthalten, sondern nur in einigen Wendungen angedeutet.

So sehr ich den liebenswürdigen Empfang durch die italienische Parteileitung anerkenne, so wenig habe ich ihr verhehlt, daß ich sie für voreingenommen und zugunsten Frankreichs und seiner Verbündeten parteiisch erachte. Das liegt an dem mangelnden Verständnis für die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland und namentlich auch für das Wesen des Zarismus, sowie an der Empfänglichkeit für die in Italien massenhaft verbreiteten Schauergeschichten von deutschen Untaten gegen engelreine Franzosen und Belgier. Man kann nur hoffen, daß mit der Zeit auch in diesen üblen Dingen eine Wandlung kommen werde.

A. Südekum.

Aus der Partei.

Die Benutzung der Breslauer Jahrhunderthalle ist nunmehr auch der Sozialdemokratie freigegeben. Der Magistrat hat seinen früheren Beschluß, die Halle für politische Versammlungen und Veranstaltungen nicht freizugeben, aufgehoben und will sie fortan allen Parteien freigeben. Im Augenblick allerdings dient die Halle den Verproviantierungszwecken der Stadt, ungeheure Mengen von Lebensmitteln sind in ihr aufgestapelt.

„Eine ausnahmegesetzliche Behandlung der sozialdemokratischen Arbeiter ist künftig unmöglich." Auf diesen Standpunkt stellt sich das Zentralorgan der badischen Nationalliberalen, die „Badische Landeszeitung". Für sie ist der Umstand, daß Dr. Frank sich als Kriegsfreiwilliger stellte und auf dem Schlachtfelde fiel, ein Zukunftsprogramm für die politische Entwickelung in Baden. Das Blatt schreibt: „Die verantwortliche Mitarbeit an der äußeren Politik wird der Sozialdemokratie so wenig versagt werden können wie an der inneren Politik; und wo man ihren Anschauungen nicht zu folgen vermögen wird, auch da wird man der Sozialdemokratie nicht vergessen dürfen, daß sie in der Stunde der Gefahr voll und ganz sich dem Vaterlande zur Verfügung gestellt hat. „Reichsfeinde" gibt es nicht mehr!" Wir könnten gelassen sagen: Abwarten! — Zu gleicher Zeit erinnert das Blatt die Regierung an die Kämpfe Franks über die Bezirksräte, zu denen Sozialdemokraten „mangels Gemeinsinns" nicht ernannt wurden, und betont, daß eine ausnahmegesetzliche Behandlung der sozialdemokratischen Arbeiter fortan unmöglich sei.

Gewerkschaftsbewegung.

Militärlieferungen und Gehaltskürzung. Einer Berliner großen Textilwarenfirma, die Heeresaufträge in großem Umfange erhalten hatte, wurden diese Aufträge nach dem „Konfektionär" wieder entzogen, als die Heeresverwaltung in Erfahrung brachte, daß die betreffende Firma trotz der dadurch verstärkten Beschäftigung ihrer Arbeitskräfte dem Personal das Gehalt auf die Hälfte gekürzt hatte.

Aus dem Gerichtssaal.

Bestrafter Landesverräter. Das Kriegsgericht in Marienburg verhandelte gegen den Kaufmann Schmul, dem Verrat militärischer Geheimnisse nachgesagt wird. Sch. war früher englischer Soldat und als solcher in Südafrika tätig. Er bezieht auch englische Soldatenpension. Es wurde ihm zum Vorwurf gemacht, amtliche Briefe geöffnet und den Inhalt der Briefe in verbotswidriger Weise verwendet zu haben. Schmul, der als Schreiber bei der Kommandantur in Marienburg Beschäftigung gefunden hatte und in dieser Stellung seine Straftaten beging, wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Ein Todesurteil wegen Schießens auf deutsche Truppen. Vor dem Kriegsgericht in Zweibrücken (Pfalz) stand, wie bereits kurz berichtet, am 9. September Verhandlung an gegen einen Deutsch-Lothringer, den 1894 geborenen Landwirt Alfons Becker in Dalheim, der beschuldigt wurde, auf deutsche Truppen geschossen zu haben. Wie die „Pfälz. Post" schreibt, rückten nach der einstweiligen Rückwärtsbewegung der bayerischen Kronprinzenarmee am 20. August wieder deutsche Patrouillen ein und nach diesen Mannschaften, um Wasser zu holen. Unter ihnen befand sich ohne Gewehr der Reservist Pachowitz, der mit Kochgeschirren und Feldflaschen beladen war. Da die Dorfbrunnen umlagert waren, trat er in das Haus des Angeklagten, der ihm die Abgabe von Getränken und Lebensmitteln gegen Bezahlung verweigerte. Als P. im Garten war, krachte ein Revolverschuß und beim Umwenden erblickte der Reservist den Angeklagten Becker in gebückter Haltung, der in diesem Augenblick zum zweitenmal auf die Soldaten feuerte, um dann spurlos zu verschwinden. Die Mannschaften begaben sich als dann zu ihren Truppenteilen zurück, die gegen Abend ins Dorf einrückten. Nunmehr wurde neuerdings, diesmal aus zahlreichen Häusern, auf die Soldaten gefeuert, so daß schließlich deutsche Artillerie auffahren und den Ort bombardieren mußte. Etwa 85 männliche Dorfbewohner wurden festgenommen und ins Landgerichtsgefängnis Zweibrücken verbracht. Gegen sämtliche schwebt ein Verfahren wegen Kriegsverrats. Durch Zeugen dieses Verbrechens überführt werden konnte nur der Angeklagte, der jede Schuld leugnet. Die Zeugen wurden unvereidigt vernommen, weil das Gericht es für wahrscheinlich hielt, daß sämtliche Angriffe auf eine gemeinsame Verabredung der Dorfbewohner zurückzuführen sind. Die Bewohner wollen alle deutsche Soldaten an dem betreffenden Morgen in ihrem Dorfe nicht wahrgenommen haben. Der Zeuge Pachowitz macht aber in bezug auf die Oertlichkeit, Einrichtung des Wohnhauses des Angeklagten, Tageszeit usw., so zahlreiche und zum Teil nachkontrollierbare bestimmte Angaben, daß an der Schuld des Angeklagten nicht zu zweifeln ist. Nach etwa einstündiger Beratung und fünfstündiger Sitzungsdauer verkündete der Vorsitzende das Todesurteil gegen den Angeklagten. Das Gericht erachtete das Vorgehen des Angeklagten nicht als persönliche und plötzlich ausgebrochene Feindschaft gegen die anwesenden Truppen, sondern als Ausfluß einer feindseligen Gesinnung gegen das ganze deutsche Heer. — Der Verurteilte nahm das Urteil ziemlich gefaßt entgegen; unter den vernommenen Zeugen befand sich sein Vater und Bruder sowie der Bürgermeister von Dalheim, die sämtlich wieder in Haft abgeführt wurden.

Aus Nah und Fern.

Ein deutscher Reichstagsabgeordneter als russischer Kriegsgefangener. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Zimmermann befand sich während des Kriegsausbruchs auf einer Reise durch Rußland und wurde in Archangelsk in Haft genommen. Ueber seine Erlebnisse schreibt er der „Nationalliberalen Korrespondenz": „Mich erwartete in Archangelsk eine besondere Ueberraschung. Als der Dampfer angelegt hatte, kamen wie üblich die Zoll- und Polizeibeamten an Bord, prüften die Pässe, untersuchten das Gepäck. Ich war der einzige deutsche Reichsangehörige an Bord, und der Polizeimeister erklärte mir, daß er mich arretieren und als Kriegsgefangenen in ein städtisches Militärgewahrsam bringen müsse. Er untersuchte mein Gepäck nach Briefen, Büchern und Drucksachen und nahm einen Teil derselben an sich, um dieselben genau zu prüfen. Auf meine Einrede, daß ich Reichstagsabgeordneter sei, daß man mich in Rußland kenne, daß ich sogar Auszeichnungen vom russischen Kaiser habe, gestattete er mir schließlich, die Nacht auf dem Schiffe zu bleiben, stellte aber eine Wache vor die Kajüte. Gegen Mittag kam er wieder an Bord in Begleitung eines Polizeihauptmannes, brachte meine Papiere zurück und sagte, daß der Gouverneur von Bibikow auf meine Bitte bereit sei, mich zu empfangen. Wir fuhren dann in dessen Amtsgebäude, wo ich dem Gouverneur erklärte, daß ich keine Ahnung von dem Kriege hatte, als ich nach einer Reise durch Norwegen den russischen Dampfer zur Fahrt nach Archangelsk benutzte, und daß ich beabsichtigt hatte, in geschäftlichen Angelegenheiten von hier nach Moskau und zur Messe nach Nischni-Nowgorod und dann nach St. Petersburg und Riga zu reisen. Wenn auch der Gouverneur liebenswürdig zu mir war, gestattete er mir doch nicht die Weiterreise und befahl, daß ich in Archangelsk bleiben müsse, wo er mir erlauben wolle, in einem Gasthause zu wohnen, mit der Beschränkung, daß ich nicht ausgehen und mit niemand sprechen oder korrespondieren dürfe. Ich bat, eine Depesche an meine Familie zu senden; der Gouverneur erklärte aber, dieselbe erst nach St. Petersburg schicken zu müssen. Der Polizeihauptmann begleitete mich dann in das Gasthaus „Bar", wo ich für einen allerdings hohen Preis von 8,50 Mk. pro Tag ein freundliches Zimmer fand und nun allein auf mich angewiesen war. Am nächsten Tage schrieb ich an den Gouverneur, er möchte, wenn ich nicht nach Moskau oder St. Petersburg fahren könne, mir doch die Rückreise nach Norwegen erlauben, erhielt aber Bescheid, daß er darüber in St. Petersburg anfragen werde. Von meiner Familie, aus meinen Geschäften hörte ich dann längere Zeit gar nichts, und meine Gemütsstimmung war nicht die beste, zumal ich aus den russischen Zeitungen immer nur unfreundliche Nachrichten über Deutschland und über Mißerfolge und Verluste unseres Heeres, besonders bei der Belagerung von Lüttich, lesen konnte." — Nach einigen Tagen wurde Herrn Zimmermann, der nicht nur deutscher, sondern auch russischer Kommerzienrat ist, angekündigt, daß er mit den anderen Gefangenen nach Wiatka, einer Stadt in Ostrußland verschickt werden solle. Nur einer besonderen Verfügung des Gouverneurs hatte er es zu verdanken, daß ihm schließlich gestattet wurde, die Reise nach Norwegen anzutreten, von wo er mittlerweile wieder in seiner Heimat eingetroffen ist.

Gegen wuchernde Fleischer. Der Landrat des Landkreises Köln verweist auf die übertriebenen hohen Fleischpreise, die die Metzger fordern, und die in keinem angemessenen Verhältnis zu den andauernd weichenden Viehpreisen stehen. Wer weiter aus persönlichem Eigennutz die durch den Krieg geschaffene Notlage verschärfe, dessen Name werde öffentlich bekannt gemacht werden. Aeußerstenfalls würden Höchstpreise für Fleisch festgesetzt werden.

Kartoffel-Roggenbrot. Auf Anregung des Staatssekretärs des Innern haben Beratungen zwischen Vertretern der zuständigen Stellen über eine möglichst zweckmäßige Verwertung des großen Ueberschusses unserer Roggenernte und der zu erwartenden Kartoffelernte stattgefunden. Die gegenwärtige Kriegszeit bietet gute Gelegenheit, die Erzeugnisse der Kartoffelernte sowohl zur Volksernährung, wie zur tierischen Ernährung unterzubringen. Für die menschliche Ernährung kommt die Trockenkartoffel namentlich zur Brotbereitung in Betracht. Zu den eingehenden Beratungen war besonders das Kaiserliche Gesundheitsamt zugezogen. Die wissenschaftlichen und praktischen Versuche ergaben die Herstellung eines Brotes aus Roggenmehl und Kartoffelmehl, das nicht nur schmackhaft und haltbar, sondern auch in hohem Grade bekömmlich und leicht verdaulich ist. Es ist geplant, in Berlin für auswärtige Bäcker Lehrgänge einzurichten, um in der Herstellung des Brotes von fachmännischer Seite Anweisung zu erhalten. Nach den bisherigen Erfahrungen darf damit gerechnet werden, daß dies Brot in absehbarer Zeit in der Volksernährung eine bedeutende Rolle spielen wird. Es ist auch bestimmt, während der Dauer des Krieges bei der Beköstigung der Kriegsgefangenen Verwendung zu finden.

Ein Mißverständnis. In der „Nowoje Wremja" findet sich folgende Notiz: „Die Ausrüstung der deutschen Kriegsschiffe." Bei der Untersuchnug des deutschen Kreuzers „Magdeburg" stellte sich ein interessanter Umstand heraus, der auf die Behandlung in der deutschen Marine schließen läßt. In jeder Offizierskammer befand sich eine lederne Peitsche, Handgriff 25 Zentimeter und neun Riemen von 30 Zentimeter Länge. Auf den Griff ist K. M. (Kaiserliche Marine) und der Name des betreffenden Offiziers eingestempelt. Diese Peitschen zeigen das Merkmal eines sehr häufigen Gebrauchs; besonders abgenutzt ist die des ersten Offiziers, der ja auch nach dem Charakter seiner dienstlichen Tätigkeit am meisten mit den unteren Chargen der Besatzung in Berührung kommt. — Diese Peitschen sind in der Tat vorhanden; die Russen scheinen aber keine Ahnung davon zu haben, daß solche Peitschen, Klopfpeitschen, zum Reinigen der Kleider gebraucht werden. Nach russischen Begriffen können eben Peitschen nur zur Mißhandlung von Menschen dienen.

Landverpachtung.

Landverpachtung. Die in der Vorstadt St. Jürgen belegene Parzelle 164 auf dem Lübschen Baum, groß 25 a 62 qm, ist vom 15. Oktober d. Js. ab auf die Dauer von 10 Jahren anderweitig zu verpachten. Pachtliebhaber wollen sich im Bureau Fleischhauerstraße 18, Zimmer Nr. 6, melden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote"